



THE ARCHIVE

ARCHIVUM PARACELSI

Codex Secretus

MAURIZIO PRETI

ARCHIVUM PARACELSI

Historical Collection

No. XII–1538

Title

Codex Secretus de Formula Magica

Attributed to

Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim (Paracelsus)

Document Type

Collection of manuscripts, laboratory notes, correspondence, testimonies, and later documents.

Condition

Fragmentary.

Several sections are missing or severely damaged.

Access

Restricted to scholarly research.

Preliminary Record

Inventarium Codicis 1538

Ex Bibliotheca Basiliensis

Codex incompletus.

Folia XXXVII reperta.

Formula principalis non inventa.

Custodiatur sub sigillo.

Übersetzung

Aus der Bibliothek von Basel.

Unvollständiger Codex.

Siebenunddreißig Blätter aufgefunden.

Die eigentliche Formel wurde nicht gefunden.

Unter Siegel aufzubewahren.

Einleitende Bemerkung

Die folgenden Seiten geben nicht die Abschrift eines einzelnen erhaltenen Dokuments wieder.

Sie stellen die erzählerische Rekonstruktion eines verstreuten Archivs dar, die auf historischen Quellen, Paracelsus zugeschriebenen Schriften und zeitgenössischen Dokumenten beruht und durch fiktive Elemente ergänzt wird, welche die erzählerische Welt von Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus bilden.

Wie so oft bei alten Archiven lassen sich manche Lücken nicht mehr schließen.

Andere hingegen können erzählt werden.

Sommario

Einleitung.....	5
1 - PARACELsus	7
2 – EIN KONTINENT IM UMBRUCH	9
3 – DIE ALCHEMIE	12
4 – DIE OBSESSION DER FORMEL	15
5 - DAS LABOR.....	18
6 – DIE HÜTER DES GEHEIMNISSES.....	21
7 – DAS VERSCHOLLENE MANUSKRIFT.....	25
8 – DIE GEGENWART.....	28
9 - ESTRATTI COMMENTATI DEL ROMANZO	31
SCHLUSSWORT.....	45
11 – DAS ARCHIV	47

Einleitung

Zwischen Legende und Wissenschaft

Nur wenige Persönlichkeiten der Geschichte haben so viele Legenden hervorgebracht wie Paracelsus.

Als Arzt, Philosoph, Alchemist, unermüdlicher Reisender und unbeugsamer Geist durchquerte **Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim** das Europa des 16. Jahrhunderts und stellte die Überzeugungen seiner Zeit grundlegend infrage. Er widersprach der Autorität der alten medizinischen Schulen, zweifelte die Lehren von Galen und Avicenna an, entwickelte neue Heilmethoden und war überzeugt, dass die unmittelbare Beobachtung der Natur mehr wert sei als jede überlieferte Lehre.

Für die einen war er ein Visionär.

Für die anderen ein Ketzer.

Für viele jedoch schlicht ein Mensch, der seiner Zeit weit voraus war.

Mit seinem Namen verbindet sich bis heute eine weitere Geschichte: die des Alchemisten auf der Suche nach der vollkommenen Formel – einem Wissen, das Materie verwandeln, Krankheiten heilen und die tiefsten Geheimnisse der Natur offenbaren sollte.

Wie viel Wahrheit steckt in dieser Überlieferung?

Die Antwort liegt vermutlich irgendwo zwischen Geschichte und Mythos.

Die Alchemie war weit mehr als eine Sammlung esoterischer Vorstellungen. Sie war einer der ersten systematischen Versuche, die Materie durch Beobachtung, Experiment und wiederholbare Erfahrung zu verstehen. Viele Erkenntnisse, die in den Werkstätten der Alchemisten entstanden, ebneten Jahrhunderte später den Weg für die moderne Chemie und Pharmakologie.

Genau an dieser schmalen Grenze zwischen historischer Überlieferung und wissenschaftlicher Entwicklung setzt **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus** an.

Der Roman verbindet historisch belegte Persönlichkeiten mit fiktiven Figuren, authentische Handschriften mit rekonstruierten Dokumenten, reale Schauplätze mit erzählerischen Möglichkeiten und folgt einem Geheimnis, das sich über beinahe fünf Jahrhunderte erstreckt.

Wie die übrigen Bände der Reihe **THE ARCHIVE** erzählt auch dieses Dossier die Handlung des Romans nicht noch einmal.

Es lädt vielmehr dazu ein, tiefer in seine Welt einzutauchen.

Historische Beiträge, rekonstruierte Dokumente, Schautafeln, kommentierte Quellen und exklusives Begleitmaterial fügen sich zu einem Archiv zusammen, das eine Spur

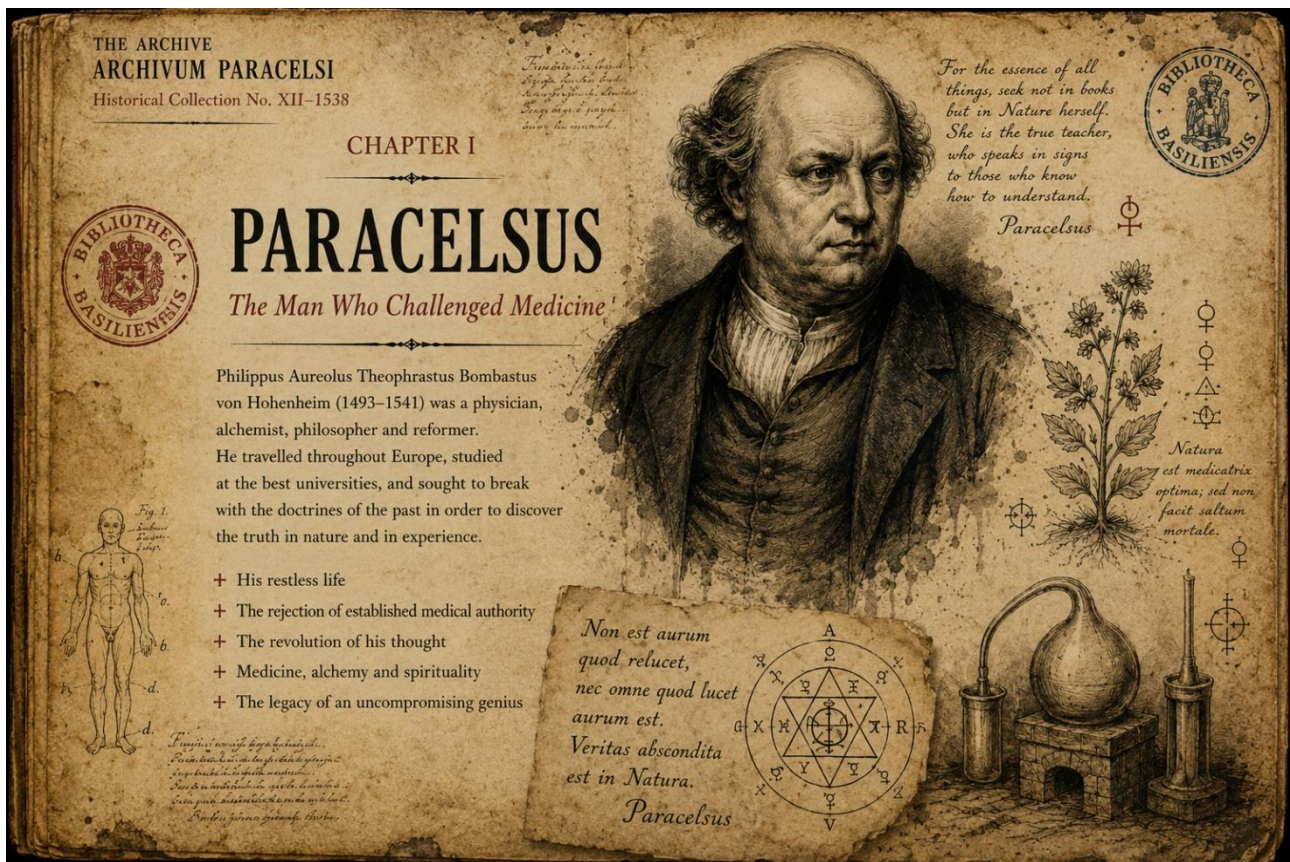
nachzeichnet, die in den Laboratorien des Paracelsus beginnt und bis in die Forschungseinrichtungen der Gegenwart reicht.

Denn jede große Entdeckung beginnt mit einer Frage.

Und manche Fragen warten selbst nach fünf Jahrhunderten noch immer auf eine Antwort.

1- PARACELSUS

Der Mann, der die Medizin seiner Zeit herausforderte



Wenn der Name Paracelsus fällt, denken die meisten Menschen sofort an Alchemie, den Stein der Weisen und geheimnisvolle Formeln, mit denen sich Blei in Gold verwandeln lässt. So hat ihn die Legende über Jahrhunderte überliefert: als rätselhaften Alchemisten, umgeben von Destillierkolben, esoterischen Symbolen und unentzifferbaren Handschriften.

Die historische Wirklichkeit ist jedoch noch faszinierender.

Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, wahrscheinlich 1493 im schweizerischen Einsiedeln geboren, war vor allem Arzt – allerdings kein Arzt wie jeder andere. In einer Zeit, in der die Autorität der Alten mehr galt als die eigene Beobachtung und die Medizin noch auf den Lehren Galens und Avicennas beruhte, vertrat Paracelsus einen ebenso einfachen wie revolutionären Grundsatz: Die Natur ist der beste Lehrmeister.

Für ihn genügte es nicht, Bücher zu lesen. Man musste beobachten, experimentieren, reisen und den Menschen zuhören, die täglich mit Krankheit und Leid konfrontiert waren.

Gerade diese Überzeugung machte ihn zu einer unbequemen Persönlichkeit. Er bereiste weite Teile Europas, besuchte Universitäten, Bergwerke, Klöster, Fürstenhöfe

und abgelegene Dörfer. Er sprach mit Ärzten und Apothekern ebenso wie mit Schmieden, Bergleuten, Hebammen und Kräuterkundigen. Für ihn bewahrte jeder Beruf einen Teil des Wissens, und Erkenntnis durfte niemals ausschließlich den Universitäten vorbehalten sein.

Das war eine zutiefst revolutionäre Vorstellung.

Und wie jede revolutionäre Idee stieß auch sie auf erbitterten Widerstand.

Berühmt wurde die Szene, in der Paracelsus während seiner Lehrtätigkeit in Basel öffentlich Schriften von Galen und Avicenna verbrannte. Sein Protest richtete sich nicht gegen deren Verfasser, sondern gegen den Glauben, ein Buch sei allein deshalb unfehlbar, weil es alt sei. Wahrheit, so war er überzeugt, lässt sich nicht erben – sie muss immer wieder neu überprüft werden.

Dieser Gedanke durchzieht auch den Roman **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Der Paracelsus dieser Erzählung entspricht in seinem Wesen den historischen Quellen: streitbar, stolz, oft schroff, zugleich aber von einem unerschütterlichen Willen getragen, Wissen zu suchen. Er lehnt Kompromisse ab, widersetzt sich den Professoren der Universität, gerät mit dem Klerus aneinander und verbringt seine Zeit lieber in den Wäldern auf der Suche nach Heilpflanzen als in den Hörsälen.

Gerade seine Abneigung gegen festgefügte Konventionen führt ihn schließlich zu einem Geheimnis, das weit über die Medizin hinausweist.

Dem Geheimnis der Formel.

Im Roman entspringt die alchemistische Suche nicht der Gier nach Reichtum, sondern der Überzeugung, dass die Natur noch immer Gesetze birgt, die der Mensch nicht vollständig verstanden hat. Das Gold ist dabei lediglich das sichtbarste Symbol einer weit tieferen Suche – der Suche nach der verborgenen Ordnung der Welt.

Vielleicht liegt gerade darin die erstaunliche Modernität des Paracelsus.

Er suchte nicht einfach nach Antworten. Er stellte Fragen, die vor ihm niemand zu stellen gewagt hatte.

Deshalb fasziniert er bis heute Medizinhistoriker, Wissenschaftsphilosophen und Alchemieforscher gleichermaßen. Manche seiner Theorien wurden vom wissenschaftlichen Fortschritt widerlegt, andere erwiesen sich als erstaunlich weitsichtig. Seine wichtigste Lehre jedoch hat nichts von ihrer Aktualität verloren: Erkenntnis entsteht nicht durch Gehorsam, sondern durch Neugier.

Und genau diese Neugier bildet den unsichtbaren Faden, der die gesamte Handlung von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus** durchzieht.

2 – EIN KONTINENT IM UMBRUCH

Europa im 16. Jahrhundert zwischen Pest, Reformation und Renaissance



Um Paracelsus wirklich zu verstehen, muss man zunächst das romantische Bild des Alchemisten vergessen, der über seinen Destillierkolben gebeugt nach dem Stein der Weisen sucht. Die Welt, in der er lebte, hatte mit dieser Vorstellung nur wenig gemeinsam. Europa befand sich in einer Zeit tiefgreifender Umbrüche, in der überliefertes Wissen zunehmend hinterfragt wurde und jahrhundertealte Gewissheiten ins Wanken gerieten.

Das 16. Jahrhundert zählt zu den entscheidenden Epochen der europäischen Geschichte. Innerhalb weniger Jahrzehnte veränderten sich Religion, Politik und Wissenschaft ebenso grundlegend wie das Verständnis vom menschlichen Körper und vom Aufbau des Universums. Es war eine Zeit außergewöhnlicher Möglichkeiten, zugleich aber auch von Unsicherheit und tief verwurzelten Ängsten geprägt.

Mit dem Aufschwung des Handels wuchsen die Städte, während neue Seewege Horizonte eröffneten, die zuvor unvorstellbar gewesen waren. An den Universitäten lehrte man weiterhin die Werke der großen Autoritäten der Antike, doch immer mehr Gelehrte begannen zu bezweifeln, dass diese Schriften unfehlbar seien.

In diesem geistigen Klima entstand die wissenschaftliche Renaissance.

1517 veröffentlichte Martin Luther seine fünfundneunzig Thesen und löste damit die Reformation aus. Die religiöse Spaltung, die darauf folgte, erschütterte ganz Europa

und führte zu Kriegen, Verfolgungen und tiefgreifenden kulturellen Veränderungen. Die Autorität der Kirche galt nicht länger als unantastbar – und mit ihr gerieten auch die traditionellen philosophischen und medizinischen Lehrgebäude zunehmend ins Wanken.

Nur wenige Jahre später stellte Nikolaus Kopernikus eine Theorie vor, die das Weltbild dauerhaft verändern sollte: Nicht die Sonne kreise um die Erde, sondern die Erde um die Sonne. Für viele war dies eine skandalöse Behauptung, für andere der erste Schritt zu einem neuen Verständnis des Universums.

Auch die Medizin befand sich in einer Phase tiefgreifender Veränderungen.

In Krankenhäusern und Universitäten dominierten noch immer die Lehren Galens und Avicennas, obwohl sie mehr als tausend Jahre zuvor entstanden waren. Krankheiten erklärte man weiterhin mit der Humoralpathologie, und die Behandlung bestand häufig aus Aderlässen, Abführkuren oder Arzneien zweifelhafter Wirksamkeit. Gleichzeitig suchten Pestepidemien die europäischen Städte immer wieder heim, während Syphilis, Typhus und Pocken zahllose Menschenleben forderten.

Das medizinische Wissen war noch begrenzt.

Die unmittelbare Erforschung des menschlichen Körpers wurde durch religiöse und gesellschaftliche Vorstellungen erschwert, und viele Therapien stützten sich eher auf die Autorität der Überlieferung als auf praktische Erfahrung.

Gegen genau dieses System lehnte sich Paracelsus auf.

Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen war er überzeugt, dass sich Medizin nicht ausschließlich innerhalb der Mauern einer Universität erlernen ließ. Unermüdlich bereiste er Europa, besuchte Bergwerke, Werkstätten, Klöster und Märkte und sammelte überall dort Wissen, wo Menschen bereit waren, ihre Erfahrungen weiterzugeben. Ein Bergmann, so meinte er, verstehe die Eigenschaften der Metalle oft besser als ein Professor, und eine Kräuterkundige kenne die Heilkraft einer Pflanze weit genauer als jemand, der sie nur aus Büchern kannte.

Gerade dieser Ansatz macht Paracelsus bis heute erstaunlich modern.

Für ihn war Wissen kein unveränderliches Erbe, sondern das Ergebnis einer fortwährenden Suche. Jede Theorie musste überprüft, jedes Heilmittel erprobt und jede Gewissheit an der Erfahrung gemessen werden.

In **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus** bildet dieses historische Umfeld weit mehr als nur die Kulisse der Handlung. Es ist der Boden, auf dem das Geheimnis überhaupt erst entstehen kann.

Die Formel, deren Ursprung der Roman erzählt, entsteht in einer Zeit, in der Wissenschaft, Philosophie, Religion und Alchemie noch keine klar voneinander getrennten Bereiche waren. In denselben Laboratorien, in denen heilende Essenzen destilliert wurden, versuchte man auch, Metalle zu verwandeln. Bibliotheken bewahrten medizinische Werke neben astrologischen Traktaten, hermetischen Schriften und Handschriften auf, die den Weisen der Antike zugeschrieben wurden.

Heute erscheinen uns diese Disziplinen klar voneinander getrennt.

Im 16. Jahrhundert waren sie noch Teil eines gemeinsamen Versuchs, die Natur zu verstehen.

Genau darin liegt der Schlüssel zum Verständnis des Paracelsus.

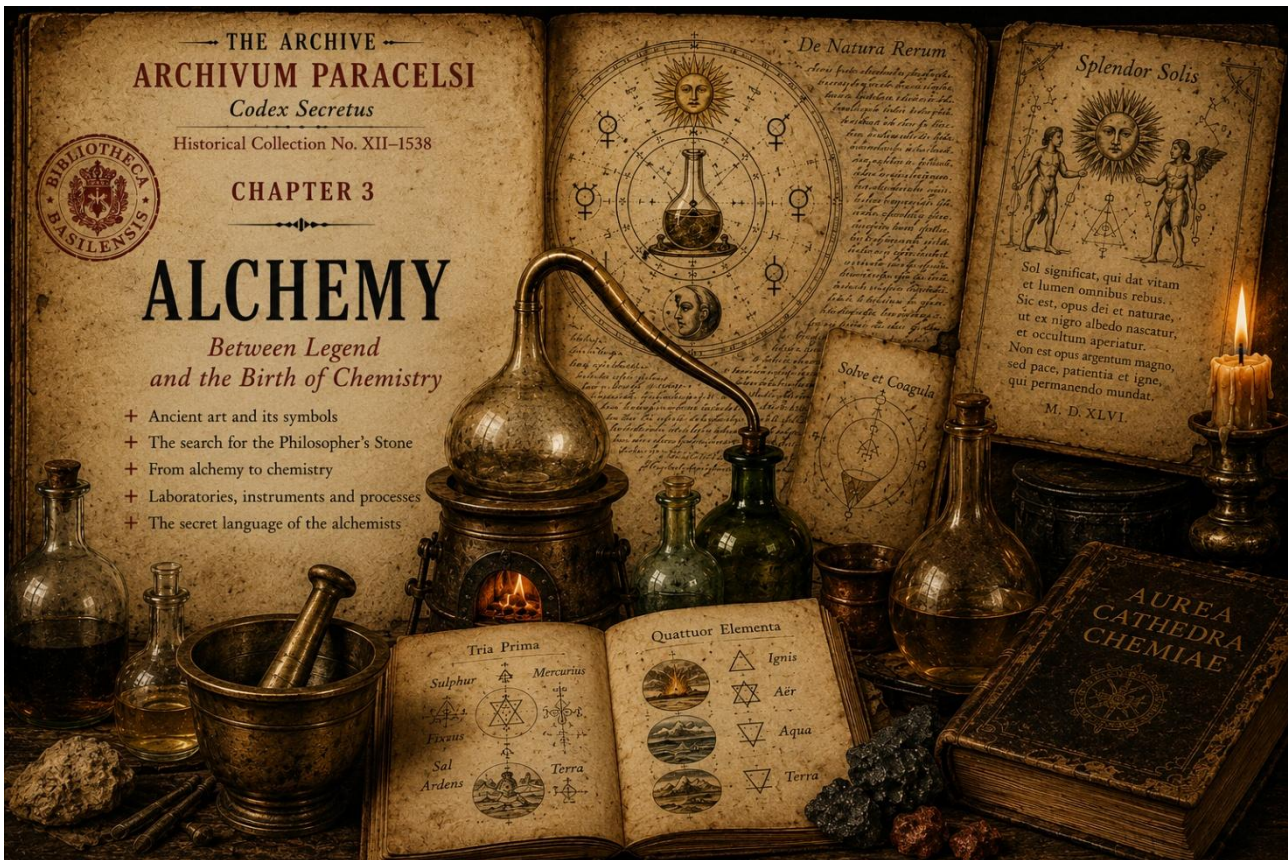
Er lebte nicht in einem Zeitalter, das allein von Aberglauben beherrscht wurde, wie häufig angenommen wird, sondern in einer außergewöhnlichen Epoche, in der das europäische Denken allmählich begann, Autorität durch Beobachtung zu ersetzen.

Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus setzt genau an diesem historischen Wendepunkt an.

In jenem fragilen Gleichgewicht zwischen dem, was die Menschen zu wissen glaubten, und dem, was sie gerade erst zu entdecken begannen.

3 – DIE ALCHEMIE

Zwischen Mythos und den Anfängen der Chemie



Seit Jahrhunderten genügt ein einziges Wort, um Bilder von dunklen Laboratorien, geheimnisvollen Formeln und Gelehrten hervorzurufen, die versuchten, Blei in Gold zu verwandeln.

Alchemie.

Noch heute verbindet man diesen Begriff spontan mit Magie, Esoterik und der Suche nach dem Stein der Weisen. Dieses Bild ist faszinierend – doch es erzählt nur einen Teil der Geschichte.

Die Alchemie war weit mehr als eine geheimnisvolle Kunst.

Fast zweitausend Jahre lang stellte sie den ehrgeizigsten Versuch des Menschen dar, die Materie, ihre Wandlungen und die Gesetze der Natur zu verstehen. Sie entstand aus der Verbindung des Wissens des Alten Ägypten mit der griechischen Philosophie und den Erkenntnissen der arabischen Welt. Im Mittelalter entwickelte sie sich in den Klöstern weiter und erreichte während der Renaissance ihre größte Blüte.

Zu einer Zeit, als die Chemie noch keine eigenständige Wissenschaft war, beobachteten Alchemisten ihre Versuche mit großer Sorgfalt und hielten jedes Ergebnis fest. Sie destillierten Flüssigkeiten, reinigten Metalle, stellten Pigmente her, untersuchten Mineralien und entwickelten neue Verbindungen. Viele Verfahren, die heute

selbstverständlich zur Chemie oder Pharmazie gehören, entstanden ursprünglich in ihren Laboratorien.

Natürlich fehlte es auch nicht an Irrtümern.

Der Glaube, unedle Metalle in Gold verwandeln zu können, begleitete Generationen von Gelehrten. Hinter diesem Traum verbarg sich jedoch eine weit tiefere Vorstellung: Wenn Materie sich verwandeln konnte, musste es universelle Naturgesetze geben, die der Mensch noch nicht verstand.

Darin lag die eigentliche Suche.

Das Gold war lediglich das sichtbarste Symbol der Vollkommenheit.

Für die Alchemisten besaß jede Substanz ihre eigene Natur, konnte sich jedoch durch einen langen Prozess der Reinigung und Vervollkommnung weiterentwickeln. Die Verwandlung der Metalle wurde so zugleich zu einer Metapher für die innere Wandlung des Menschen, der durch Erkenntnis zur Vollkommenheit gelangen sollte.

In genau diesem geistigen Umfeld entwickelte Paracelsus einen grundlegend neuen Ansatz.

Obwohl er viele Vorstellungen der traditionellen Alchemie teilte, lehnte er die Vorstellung ab, ihr Ziel bestehe im Erwerb von Reichtum. Für ihn bestand die eigentliche Aufgabe des Alchemisten darin, die Zusammensetzung der Materie zu verstehen, um Krankheiten zu heilen und das Leben der Menschen zu verbessern.

Er wollte nicht einfach Gold herstellen.

Er suchte nach Heilmitteln.

Paracelsus gehörte zu den Ersten, die davon überzeugt waren, dass mineralische Stoffe – richtig dosiert – zu wirksamen Arzneimitteln werden konnten. Er führte chemische Verbindungen in die medizinische Praxis ein und formulierte einen Satz, der bis heute als Grundprinzip der modernen Pharmakologie gilt:

„Allein die Dosis macht das Gift.“

Ein einfacher Satz.

Und doch revolutionär.

Zum ersten Mal galt nicht mehr eine Substanz an sich als gut oder schlecht, sondern ihre Dosierung entschied über Wirkung oder Schaden.

Der Alchemist wurde damit zum Experimentator.

Das Labor verlor seinen Charakter als geheimnisvoller Ort und entwickelte sich zu einem Raum der Beobachtung, des Experiments und der Überprüfung.

Dennoch blieb die Sprache der Alchemie stark von Symbolen geprägt. Handschriften waren voller rätselhafter Bilder, fantastischer Tiere, Planeten, mythologischer Figuren und Allegorien. Dahinter verbarg sich nicht nur der Wunsch, Wissen vor Uneingeweihten zu schützen, sondern auch der Versuch, Naturphänomene zu beschreiben, für die es noch keine gemeinsame wissenschaftliche Sprache gab.

Unter den erhaltenen Werken nimmt eines eine besondere Stellung ein: der **Splendor Solis**.

Das prachtvoll illustrierte Manuskript entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und wird traditionell **Salomon Trismosin**, dem legendären Lehrer des Paracelsus, zugeschrieben. Es gilt als eines der bedeutendsten Bilderhandschriften der europäischen Alchemie. Seine farbenreichen Tafeln und vielschichtigen Symbole beschäftigen Historiker bis heute. Manche sehen darin einen spirituellen Einweihungsweg, andere ein hochkomplexes chemisches Lehrwerk, das sich hinter allegorischen Bildern verbirgt.

Genau eines der geheimnisvollsten Manuskripte der Renaissance bildet den Ausgangspunkt der Handlung von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Der **Splendor Solis** hat die Jahrhunderte nahezu unversehrt überdauert, doch die Bedeutung seiner Bildtafeln gibt Forschern bis heute Rätsel auf. Was aber, wenn das, wonach Generationen von Gelehrten gesucht haben, niemals ausdrücklich niedergeschrieben wurde? Was, wenn die eigentliche Formel nicht in den Worten, sondern in den Symbolen verborgen liegt?

Im Roman ist der **Splendor Solis** weit mehr als ein alchemistisches Werk oder ein kunsthistorisches Meisterstück. Er wird zum Hüter eines Wissens, das über Jahrhunderte bewahrt wurde – geschützt von Menschen, die bereit waren, alles zu opfern, damit es niemals in die falschen Hände gerät.

Wie viel davon historische Wirklichkeit ist und wie viel erzählerische Fiktion, begleitet den Leser bis zur letzten Seite.

Eines jedoch steht außer Zweifel.

Ohne die Alchemisten gäbe es die moderne Chemie nicht.

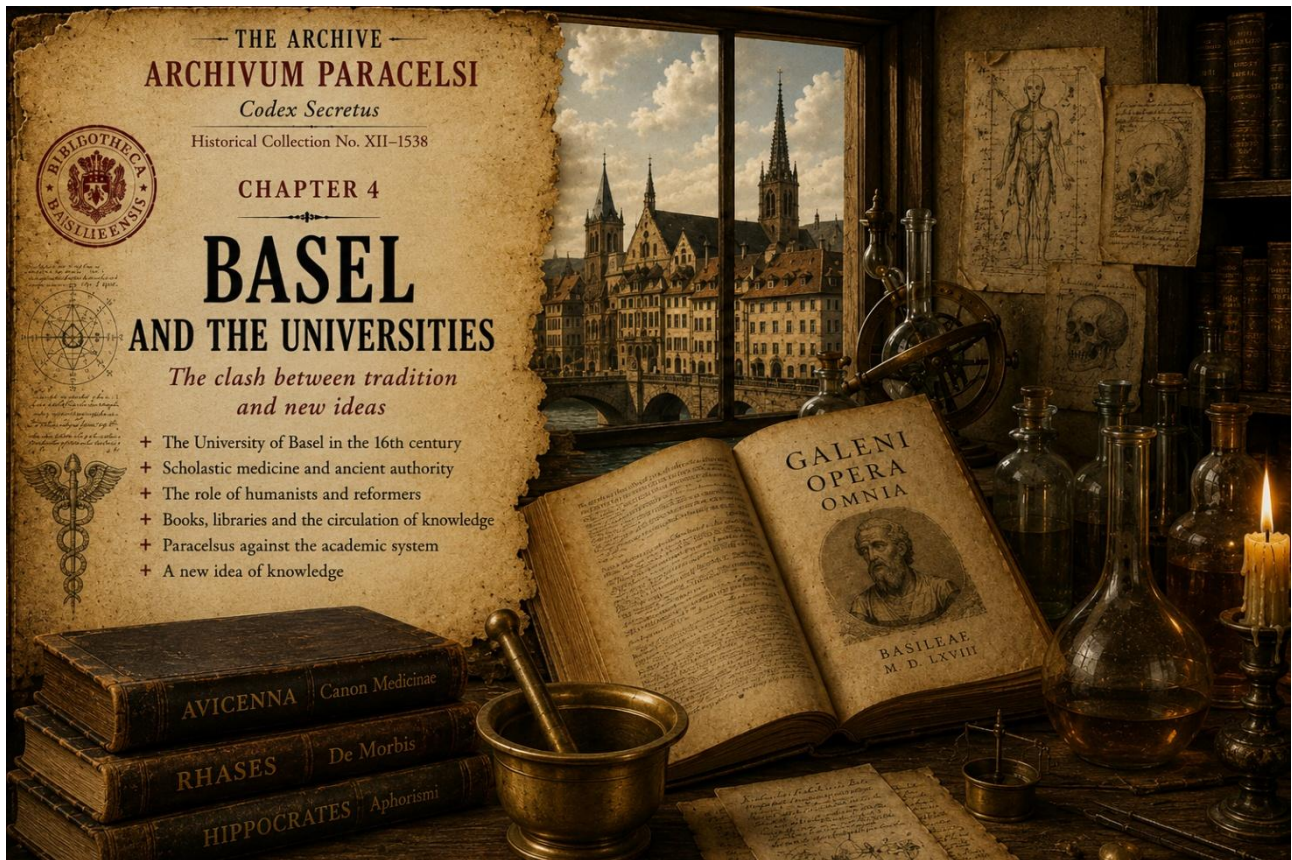
Und ohne Persönlichkeiten wie Paracelsus hätte die Menschheit vermutlich sehr viel länger gebraucht, um zu erkennen, dass jede große Entdeckung mit einem Experiment beginnt – mit einem Zweifel und mit dem Mut, allgemein akzeptierte Wahrheiten infrage zu stellen.

Gerade deshalb übt die Alchemie bis heute eine ungebrochene Faszination aus.

Nicht, weil sie versprach, Blei in Gold zu verwandeln, sondern weil sie den ersten großen Versuch unternahm, Neugier in Erkenntnis zu verwandeln.

4 – DIE OBSESSION DER FORMEL

Warum der Mensch niemals aufgehört hat, nach ihr zu suchen



Lange bevor der Begriff „Wissenschaft“ seine heutige Bedeutung erhielt, waren die Menschen bereits davon überzeugt, dass die Natur festen Gesetzmäßigkeiten folgt.

Die Jahreszeiten wechselten in regelmäßiger Folge.

Metalle veränderten sich im Feuer.

Pflanzen konnten heilen oder vergiften.

Die Sterne bewegten sich auf unveränderlichen Bahnen.

Nichts schien dem Zufall überlassen.

Wenn die Natur bestimmten Gesetzen folgte, so glaubten die Gelehrten der Antike, musste es auch einen Schlüssel geben, mit dem sich all diese Gesetze verstehen ließen. Aus dieser Überzeugung entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte die Vorstellung einer **Formel**.

Nicht als bloße Rezeptur, sondern als universelles Gesetz – als ein Wissen, das tief genug reichte, um das Wesen der Natur selbst zu erklären.

Für die Alchemisten war sie weit mehr als das Geheimnis der Metallverwandlung. Sie verkörperte das verborgene Prinzip, das alle Elemente der Schöpfung miteinander verband.

Die Formel zu verstehen bedeutete, die Ordnung des Universums zu verstehen.

Aus heutiger Sicht mag diese Vorstellung naiv erscheinen.

Doch die Geschichte der Wissenschaft zeigt, dass jede große Revolution mit der Suche nach einem einfachen Prinzip begann, das scheinbar unzusammenhängende Phänomene erklären konnte.

Die universelle Gravitation.

Die Bewegungsgesetze.

Das Periodensystem der Elemente.

Die Struktur der DNA.

Die Relativitätstheorie.

Jede Epoche hatte ihre eigene Formel.

Die Begriffe ändern sich.

Der Wunsch bleibt derselbe.

Auch Paracelsus war überzeugt, dass die Natur eine präzise Sprache spricht. Deshalb untersuchte er Mineralien, Heilpflanzen, Thermalquellen und Metalle auf der Suche nach Zusammenhängen, die anderen verborgen blieben.

Er suchte keine Wunder.

Er suchte Gesetzmäßigkeiten.

Er war überzeugt, dass sich hinter dem scheinbaren Chaos der Welt eine verborgene Ordnung verbarg.

Genau dieser Gedanke bildet den erzählerischen Kern von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Im Roman ist die Formel nicht nur ein altes Geheimnis, das in einer Handschrift verborgen liegt.

Sie wird zum Sinnbild des absoluten Wissens.

Jede Figur versteht sie auf ihre eigene Weise.

Für die einen bedeutet sie Reichtum.

Für andere Macht.

Für wieder andere Erlösung.

Doch niemand bleibt ihrer Existenz gegenüber gleichgültig.

Gerade deshalb durchzieht dieses Geheimnis fünf Jahrhunderte.

Reiche entstehen und vergehen.

Sprachen verändern sich.

Technologien entwickeln sich weiter.

Unverändert bleibt allein die Hoffnung, dass irgendwo eine Antwort existiert, die das erklärt, was wir noch nicht verstehen.

Letztlich ist die Geschichte der Menschheit immer auch die Geschichte ihrer Fragen.

Jede Zivilisation hat nach ihrer eigenen Formel gesucht.

Die Philosophen der Antike nannten sie **Arché**, das Urprinzip.

Die Alchemisten glaubten, sie in der Materie zu finden.

Die Naturwissenschaft sucht sie in den Gesetzen der Physik.

Heute analysiert künstliche Intelligenz Milliarden von Daten, um Muster zu erkennen, die dem menschlichen Auge verborgen bleiben.

Das Ziel aber ist unverändert.

Zu entdecken, was wir noch nicht wissen.

Genau an diesem Punkt hört **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus** auf, lediglich ein historischer Roman über das 16. Jahrhundert zu sein.

Er wird zu einer Reflexion über unsere Gegenwart.

Denn die **Formel** gehört letztlich nicht der Vergangenheit.

Sie ist der Name, den jede Epoche ihrem Wunsch gibt, die Welt zu verstehen.

5- DAS LABOR

Wie Paracelsus tatsächlich arbeitete



Wer heute ein modernes chemisches Labor betritt, findet Abzugshauben, Elektronenmikroskope, hochpräzise Messinstrumente und Computer vor, die innerhalb weniger Sekunden Millionen von Daten auswerten können.

Vor fünfhundert Jahren existierte all das noch nicht.

Und dennoch würden wir im Labor des Paracelsus viele Grundprinzipien wiedererkennen, die wissenschaftliches Arbeiten bis heute bestimmen: beobachten, experimentieren, dokumentieren und überprüfen.

Sein Labor war kein geheimnisvoller Ort voller rätselhafter Formeln und esoterischer Rituale. Es war ein lebendiger Arbeitsplatz, erfüllt vom Geruch glühender Öfen, Harze und Kräuter. Glasgefäße standen neben kupfernen Destillierkolben, steinerne Mörser neben Regalen voller Mineralien, getrockneter Pflanzen und seltener Substanzen aus den unterschiedlichsten Regionen Europas.

Jeder Gegenstand erfüllte einen bestimmten Zweck.

Die Öfen lieferten die Hitze, die für chemische Umwandlungen notwendig war. In den Destillierapparaten wurden Stoffe voneinander getrennt, Schmelztiegel hielten höchsten Temperaturen stand, und mit Mörser und Stößel wurden Mineralien und Pflanzen zu feinem Pulver verarbeitet, das anschließend weiterverarbeitet werden konnte.

Paracelsus verbrachte unzählige Stunden mit Beobachten.

Er notierte die Farbveränderung eines Metalls nach dem Erhitzen, das Verhalten einer Lösung, die Dauer einer Destillation, den Geruch eines Harzes oder die Konsistenz eines Pflanzenextrakts.

Jede noch so kleine Beobachtung konnte von Bedeutung sein.

Viele seiner Experimente gingen auf Erfahrungen zurück, die er während seiner ausgedehnten Reisen durch die Bergbauregionen Mitteleuropas gesammelt hatte. Die Bergwerke Tirols und Böhmens waren für ihn ein riesiges Freiluftlabor. Dort beobachtete er die Auswirkungen verschiedener Metalle auf die Gesundheit der Bergleute, untersuchte die Dämpfe, die aus den Stollen aufstiegen, und sammelte Mineralproben, die er später in seinem Labor eingehend analysierte.

Damit gehörte er zu den ersten Ärzten, die erkannten, dass Krankheiten eng mit der Arbeitsumgebung zusammenhängen können.

Eine bemerkenswert moderne Erkenntnis.

Auch bei der Herstellung seiner Heilmittel ging Paracelsus systematisch vor. Heilpflanzen, Mineralsalze und metallische Verbindungen wurden sorgfältig gewogen, zerkleinert, gefiltert und destilliert. Sein Ziel war nicht die Herstellung wundersamer Elixiere, sondern reproduzierbarer Präparate, die bei wiederholter Anwendung vergleichbare Ergebnisse lieferten.

Natürlich waren viele seiner Verfahren noch weit vom wissenschaftlichen Standard der modernen Chemie entfernt.

Die verfügbaren Kenntnisse waren begrenzt, die Messmethoden einfach und die Instrumente oft ungenau.

Doch ein entscheidender Grundsatz war bereits vorhanden:

Ein Experiment musste wiederholbar sein.

Gerade darin lag die eigentliche Revolution.

Über Jahrhunderte hatte sich die Medizin fast ausschließlich auf die Autorität der großen Gelehrten der Vergangenheit gestützt. Paracelsus hingegen war überzeugt, dass kein Buch die unmittelbare Erfahrung ersetzen könne.

Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Das Labor ist dort weit mehr als der Ort, an dem Arzneien hergestellt oder Experimente durchgeführt werden.

Es steht für ein neues Verständnis von Erkenntnis.

Jeder Fehlschlag vermittelt neues Wissen.

Jeder Irrtum eröffnet einen unerwarteten Weg.

Jede Beobachtung fügt sich als weiteres Teil in ein weit größeres Gesamtbild ein.

Gerade während der langen Tage zwischen Öfen, Destillierapparaten und Handschriften entsteht die zentrale Frage des Romans: Gibt es tatsächlich eine Formel,

die die Umwandlung der Materie erklären kann, oder bleibt ihre Suche für immer eine Illusion?

Für Paracelsus konnte die Antwort nicht aus Büchern stammen.

Sie musste aus der Erfahrung erwachsen.

Deshalb wird das Labor zum eigentlichen stillen Protagonisten des Romans.

Es ist nicht einfach der Ort, an dem Experimente stattfinden.

Es ist der Ort, an dem sich Zweifel in Erkenntnis verwandelt.

Und vielleicht liegt genau darin das bedeutendste Vermächtnis des Paracelsus an die moderne Wissenschaft: nicht in dem Anspruch, alle Antworten gefunden zu haben, sondern im Mut, unaufhörlich weiter nach ihnen zu suchen.

6 – DIE HÜTER DES GEHEIMNISSES

Bewahrer des Wissens



Jede große Geschichte braucht einen Helden.

Doch jedes große Geheimnis überdauert nur durch jene Menschen, die bereit sind, es zu bewahren.

Genau darin liegt der Unterschied.

Im Mittelpunkt von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus** steht nicht allein Paracelsus. Um ihn versammelt sich eine Gruppe sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten, die alle dieselbe Frage beschäftigt:

Wie weit darf Wissen weitergegeben werden?

Eine eindeutige Antwort besitzt keiner von ihnen. Jeder sucht sie auf seine eigene Weise.

Paracelsus

Paracelsus verkörpert den Forscher.

Er akzeptiert weder Wahrheiten, die von Autoritäten verkündet werden, noch solche, die allein durch Tradition Bestand haben. Jede Behauptung muss überprüft, jede Theorie an der Erfahrung gemessen werden. Er ist ein unruhiger Geist, oft schroff und kompromisslos – gerade diese Unbeugsamkeit macht ihn jedoch zur treibenden Kraft der Handlung.

Im Roman sucht er die Formel nicht aus Gier nach Reichtum.

Er sucht sie, weil er überzeugt ist, dass derjenige, der die Natur versteht, letztlich auch den Menschen versteht.

Oporinus

Wenn Paracelsus für die Inspiration steht, verkörpert **Johannes Oporinus** das Gedächtnis.

Historisch war er Schüler, Assistent und enger Mitarbeiter des Paracelsus während dessen Basler Jahre. Gebildet, präzise und methodisch beobachtete er seinen Lehrer mit einer Mischung aus Bewunderung und Sorge. Er teilte dessen Wunsch, die Medizin zu erneuern, erkannte aber zugleich, wie schwierig es war, einem Menschen zu folgen, der sich jeder Konvention seiner Zeit widersetzte.

Im Roman erhält Oporinus eine noch bedeutendere Aufgabe. Er ist nicht nur Zeuge der Forschungen des Paracelsus, sondern wird zum ersten Hüter jener Dokumente, die ihren Verfasser überdauern könnten. Er weiß, dass bestimmte Aufzeichnungen nicht verloren gehen dürfen – zugleich erkennt er die Gefahr, die von ihnen ausgeht, wenn sie in die falschen Hände geraten.

Er verkörpert den Konflikt zwischen Loyalität und Verantwortung.

Etwas zu bewahren bedeutet, es zu schützen.

Es bedeutet aber auch zu entscheiden, was überliefert werden soll – und was besser im Verborgenen bleibt.

Durch Oporinus stellt der Roman eine seiner zentralen Fragen:

Wer hat das Recht, Wissen zu bewahren – und wer darf entscheiden, wann es veröffentlicht wird?

Andreas

Wenn Paracelsus für Vernunft steht, verkörpert Andreas den Impuls.

Jung, leidenschaftlich und voller Idealismus erlebt er jede Niederlage als persönliche Kränkung. Er wünscht sich, dass sich die Wahrheit allein durch ihre Überzeugungskraft durchsetzt, muss jedoch lernen, dass Erkenntnis Geduld und Disziplin verlangt.

An seiner Figur zeigt der Roman, wie schmal der Grat zwischen dem Streben nach Gerechtigkeit und dem Wunsch nach Vergeltung sein kann.

Jeremias

Jeremias ist vielleicht die geheimnisvollste Gestalt des Romans.

Als Mönch, Gelehrter und Hüter alter Handschriften steht er in jener klösterlichen Tradition, die über Jahrhunderte hinweg das Wissen Europas bewahrt hat. Er ist es, der Paracelsus eines jener Dokumente anvertraut, das den Lauf der Geschichte verändern könnte – im Bewusstsein, dass manche Erkenntnisse nicht der menschlichen Gier ausgeliefert werden dürfen.

Mehr als ein Protagonist ist Jeremias die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Erasmus

Erasmus von Rotterdam verkörpert das Denken.

Als Humanist, Gelehrter und herausragender Kenner der antiken Literatur verfolgt er die Arbeit des Paracelsus mit Interesse, ohne sich von Begeisterung mitreißen zu lassen. Für ihn bedeutet Erkenntnis nicht nur, neue Wahrheiten zu entdecken, sondern ebenso, ihre Folgen für die Menschheit zu bedenken.

Er erinnert die anderen immer wieder daran, dass Wissen ohne Weisheit gefährlich werden kann.

Im Roman nimmt Erasmus deshalb eine Schlüsselrolle ein. Er treibt die Suche nach der Formel nicht voran, sondern hinterfragt unablässig ihren Sinn. Seine Fragen zwingen die übrigen Figuren, nicht nur darüber nachzudenken, **was** sie suchen, sondern vor allem warum.

Durch Erasmus tritt eines der wichtigsten Themen des Romans hervor:

Wissen bedeutet Macht – doch nicht jede Wahrheit sollte enthüllt werden.

Gunther

Gunther verkörpert das Gleichgewicht.

Pragmatisch, besonnen und loyal beobachtet er die Ereignisse mit der nötigen Distanz. Er weiß, dass jede Entdeckung unvorhersehbare Folgen haben kann, und erinnert die anderen immer wieder daran, dass der Wert einer Erkenntnis auch davon abhängt, wie sie genutzt wird.

Er ist die Stimme der Vorsicht.

Die Stimme, auf die meist niemand hören möchte.

Die übrigen Figuren

Neben diesen zentralen Persönlichkeiten treten Studenten, Geistliche, Ärzte, Gelehrte und einflussreiche Männer auf.

Einige wollen die Natur wirklich verstehen.

Andere sehen in der Formel lediglich ein Mittel, um Reichtum, Ansehen oder Macht zu gewinnen.

Gerade diese Vielfalt der Motive macht das Geheimnis glaubwürdig.

Denn Wissen ist niemals neutral.

Es kann heilen.

Es kann zerstören.

Es kann befreien.

Oder zur Waffe werden.

Genau dieses Spannungsfeld durchzieht den gesamten Roman.

Obwohl die Handlung in einer fernen Vergangenheit spielt, ist keine der Figuren als makelloser Held oder eindeutiger Gegenspieler angelegt.

Paracelsus irrt.

Andreas handelt zu impulsiv.

Jeremias muss zwischen seiner Aufgabe und seinem Vertrauen in die Menschen wählen.

Gunther erkennt früher als alle anderen, dass jede Entdeckung ihren Preis hat.

Sie sind Menschen – keine Symbole.

Mit Ängsten, Überzeugungen, Schwächen und Hoffnungen.

Gerade ihre Menschlichkeit macht das Geheimnis der Formel glaubwürdig.

Denn letztlich verbirgt sich das eigentliche Geheimnis nicht in einer Handschrift.

Sondern in der Entscheidung derjenigen, die wählen müssen, ob sie es bewahren ...
oder offenbaren.

7 – DAS VERSCHOLLENE MANUSKRIFT

Wie die Formel fünf Jahrhunderte überdauerte



Die Geschichte kennt zahllose verlorene Bücher.

Ganze Bibliotheken wurden in Kriegen zerstört, von Bränden vernichtet oder gingen im Laufe der Jahrhunderte verloren. Von vielen antiken Handschriften kennen wir heute nur noch den Titel; von anderen sind lediglich einzelne Seiten, indirekte Zitate oder unvollständige Abschriften erhalten geblieben.

Dennoch gibt es Werke, die eine erstaunliche Fähigkeit zu besitzen scheinen, die Zeit zu überdauern.

Sie wechseln ihre Besitzer.

Sie überschreiten Grenzen.

Sie entgehen Verfolgung und Zerstörung.

Und sie tauchen wieder auf, wenn längst niemand mehr mit ihrer Existenz rechnet.

Der Grund ist einfach:

Sie sind nicht bloß Bücher.

Sie sind Träger von Wissen.

Im 16. Jahrhundert bedeutete eine Handschrift weit mehr als eine Sammlung gebundener Blätter. Sie war das Ergebnis jahrelanger Studien, sorgfältiger Beobachtungen, Experimente und persönlicher Aufzeichnungen. Eine Abschrift

anzufertigen erforderte Wochen, manchmal sogar Monate, und jede Kopie unterschied sich zwangsläufig in kleinen Details vom Original.

Deshalb reiste Wissen niemals allein.

Es reiste mit den Menschen.

Studenten, Geistliche, Ärzte, Kaufleute und Diplomaten trugen Ideen von einer Stadt in die nächste – oft, ohne sich dessen bewusst zu sein. Ein Notizbuch konnte zwischen Gebetbüchern verborgen halb Europa durchqueren. Ein Brief konnte einen Gedanken enthalten, der das wissenschaftliche Denken veränderte. Und eine unscheinbare Randbemerkung wurde für den nächsten Leser zum fehlenden Baustein einer jahrzehntelangen Suche.

Genau hier setzt das Geheimnis der **Formel** ein.

Im Roman überlebt dieses Wissen nicht deshalb, weil jemand eine einzige vollkommene Handschrift bewahrt.

Es überlebt, weil niemand das gesamte Mosaik besitzt.

Jede Figur verfügt nur über einen Teil der Wahrheit: eine Randnotiz, ein Symbol, eine illustrierte Tafel oder eine scheinbar unbedeutende Notiz.

Für sich genommen erscheinen diese Fragmente wertlos.

Erst zusammen ergeben sie ein weit größeres Ganzes.

Die Geschichte kennt solche Strategien.

Wichtige Dokumente wurden häufig bewusst in mehreren Abschriften angefertigt, auf verschiedene Archive verteilt oder unterschiedlichen Personen anvertraut, damit ihr Verlust niemals das vollständige Verschwinden ihres Inhalts bedeutete. In anderen Fällen geschah das Gegenteil: Gerade die ungewollte Zerstreuung der Dokumente verhinderte, dass ein Werk vollständig erhalten blieb.

Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus entwirft eine dritte Möglichkeit.

Dass die Zersplitterung kein Zufall war, sondern eine bewusste Entscheidung. Eine Entscheidung, getragen von der Erkenntnis, dass manche Formen des Wissens gefährlich werden können, wenn sie in die Hände eines einzigen Menschen gelangen.

Ein erstaunlich moderner Gedanke.

Auch heute werden besonders sensible Informationen auf verschiedene Archive verteilt, durch mehrstufige Sicherheitssysteme geschützt oder mehreren Verantwortlichen anvertraut, damit niemand allein Zugriff auf das Ganze erhält.

Die Technik verändert sich.

Die Logik bleibt dieselbe.

Im Laufe der Jahrhunderte durchwandert die Handschrift Klöster, Bibliotheken, Privatsammlungen und Universitätsarchive. Manche Seiten gehen verloren, andere werden abgeschrieben, wieder andere geraten zwischen Tausenden unscheinbarer Bücher in Vergessenheit.

Jede Station legt eine weitere Schicht über das Geheimnis.

Jede Generation deutet die Fragmente auf ihre eigene Weise.

Was für einen mittelalterlichen Mönch ein religiöses Symbol war, wird für einen Alchemisten zur Formel. Was ein Gelehrter der Renaissance als Metapher versteht, erkennt ein heutiger Wissenschaftler möglicherweise als Beschreibung eines natürlichen Prozesses.

Die Handschrift selbst verändert sich nicht.

Es verändern sich die Menschen, die sie lesen.

Genau darin liegt der Kern des zweiten Teils von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Als die Suche in der Gegenwart wieder aufgenommen wird, müssen die Protagonisten nicht nur die fehlenden Dokumente finden.

Sie müssen lernen, sie richtig zu lesen.

Denn das eigentliche Geheimnis der **Formel** besteht nicht darin, dass sie verborgen wurde.

Es besteht darin, dass sie der Zeit anvertraut wurde – im Vertrauen darauf, dass jede Epoche nur das verstehen würde, wofür sie wirklich bereit war.

8 – DIE GEGENWART

Wer heute nach der Formel sucht



Fast fünf Jahrhunderte lang schien die Formel endgültig der Vergangenheit anzugehören.

Die Laboratorien des Paracelsus verschwanden, die Alchemie machte der modernen Chemie Platz, und die großen Handschriften der Renaissance gelangten in Bibliotheken und Archive. Dort wurden sie vor allem als kulturhistorische Zeugnisse untersucht – kaum noch als Ausgangspunkt neuer Forschung.

Es schien, als habe die Zeit dieses Kapitel endgültig abgeschlossen.

Doch Wissen besitzt eine bemerkenswerte Eigenschaft:

Es bleibt niemals für immer verborgen.

Eine einzige Entdeckung, ein vergessenes Dokument oder eine neue Interpretation genügt, damit eine längst abgeschlossene Geschichte plötzlich wieder aktuell wird.

Genau das geschieht in **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Einige zunächst unzusammenhängend wirkende Hinweise setzen eine Suche in Gang, die Universitäten, Forschungseinrichtungen, internationale Geldgeber und Menschen zusammenführt, die bereit sind, enorme Vermögen einzusetzen, um der Wahrheit zuvorzukommen.

Die Formel ist längst nicht mehr nur ein historisches Rätsel.

Sie ist zum Einsatz eines Wettlaufs geworden.

Demetrius Kruger

Professor für Mediävistik und ausgewiesener Experte für mittelalterliche Handschriften widmet Demetrius Kruger sein Leben der Erforschung historischer Quellen. Er ist ein sorgfältiger Historiker, der gelernt hat, Legenden von belegbaren Tatsachen zu unterscheiden. Gerade diese wissenschaftliche Strenge führt ihn jedoch zu der Erkenntnis, dass manche Dokumente sich jeder herkömmlichen Erklärung entziehen.

Seine Forschung entspringt nicht dem Wunsch, eine Theorie zu beweisen.

Sie wird von dem Bestreben getragen, herauszufinden, was die Geschichte tatsächlich überliefert hat.

Thomas Madison

Als Kollege und enger Freund Krugers ergänzt Thomas Madison dessen Arbeitsweise auf ideale Weise.

Er ist weniger geneigt, spekulativen Hypothesen zu folgen, und konzentriert sich stattdessen auf die sorgfältige Analyse der Quellen. Zwischen beiden entsteht ein ständiges Wechselspiel aus Intuition und Überprüfung, aus Begeisterung und Skepsis. Gerade dieses Zusammenspiel trägt die moderne Spurensuche des Romans.

Michael Collins

Der amerikanische Finanzinvestor betrachtet die Ereignisse aus einer völlig anderen Perspektive.

Für ihn ist jede Entdeckung zugleich eine Investition.

Er weiß, dass die Kontrolle über Wissen seit jeher Macht und Reichtum bedeutet, und erkennt sofort den wirtschaftlichen Wert, den eine Formel besitzen könnte, nach der seit fünf Jahrhunderten gesucht wird.

Mit seiner Figur stellt der Roman eine ausgesprochen moderne Frage:

Welchen Wert hat revolutionäres Wissen heute?

Prinz Aleksej Volkonskij

Der russische Prinz Aleksej Volkonskij bleibt während der gesamten Handlung eine rätselhafte Erscheinung.

Als vermögender Finanzier und leidenschaftlicher Sammler bewegt er sich meist im Hintergrund. Er tritt nur selten in Erscheinung, spricht wenig und scheint doch weit mehr zu wissen, als er preisgibt.

Sein Vermögen verschafft ihm Zugang zu privaten Sammlungen, verschlossenen Archiven und dem internationalen Antiquitätenhandel – Orten, die den meisten Wissenschaftlern verschlossen bleiben.

Ob ihn wissenschaftliches Interesse, persönlicher Ehrgeiz oder ein noch weitreichenderes Ziel antreibt, bleibt lange offen.

Er ist der Schatten, der den gesamten zweiten Teil des Romans begleitet.

Ranieri

Als Physiker am CERN und langjähriger Freund Krugers verbindet Ranieri die Welt der Renaissance mit der modernen Naturwissenschaft.

In den alchemistischen Symbolen erkennt er nicht nur rätselhafte Bilder, sondern mögliche Modelle, Strukturen und Zusammenhänge, die sich mit den Methoden der heutigen Physik untersuchen lassen.

Mit seiner Figur eröffnet der Roman eine faszinierende Perspektive:

Was, wenn manche Erkenntnisse der frühen Gelehrten lediglich deshalb in Symbolen ausgedrückt wurden, weil es die Sprache der modernen Wissenschaft damals noch nicht gab?

Dieselbe Frage – fünf Jahrhunderte später.

Die Hauptfiguren des zweiten Teils stammen aus völlig unterschiedlichen Lebenswelten.

Ein Historiker.

Ein Mediävist.

Ein Physiker.

Ein Finanzier.

Ein mächtiger Sammler.

Was sie verbindet, ist nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern eine Frage, die seit beinahe fünfhundert Jahren unbeantwortet geblieben ist:

Gibt es tatsächlich eine Formel, die ein fundamentales Naturgesetz beschreibt?

Paracelsus suchte diese Antwort zwischen Destillierkolben, Mineralien und Arzneien. Kruger und Madison suchen sie in Archiven, illuminierten Handschriften und längst vergessenen Dokumenten.

Ranieri versucht, sie mit den Methoden der modernen Physik zu entschlüsseln.

Collins und Volkonskij erkennen dagegen vor allem ihren strategischen Wert.

Die Werkzeuge haben sich verändert.

Die Beweggründe ebenso.

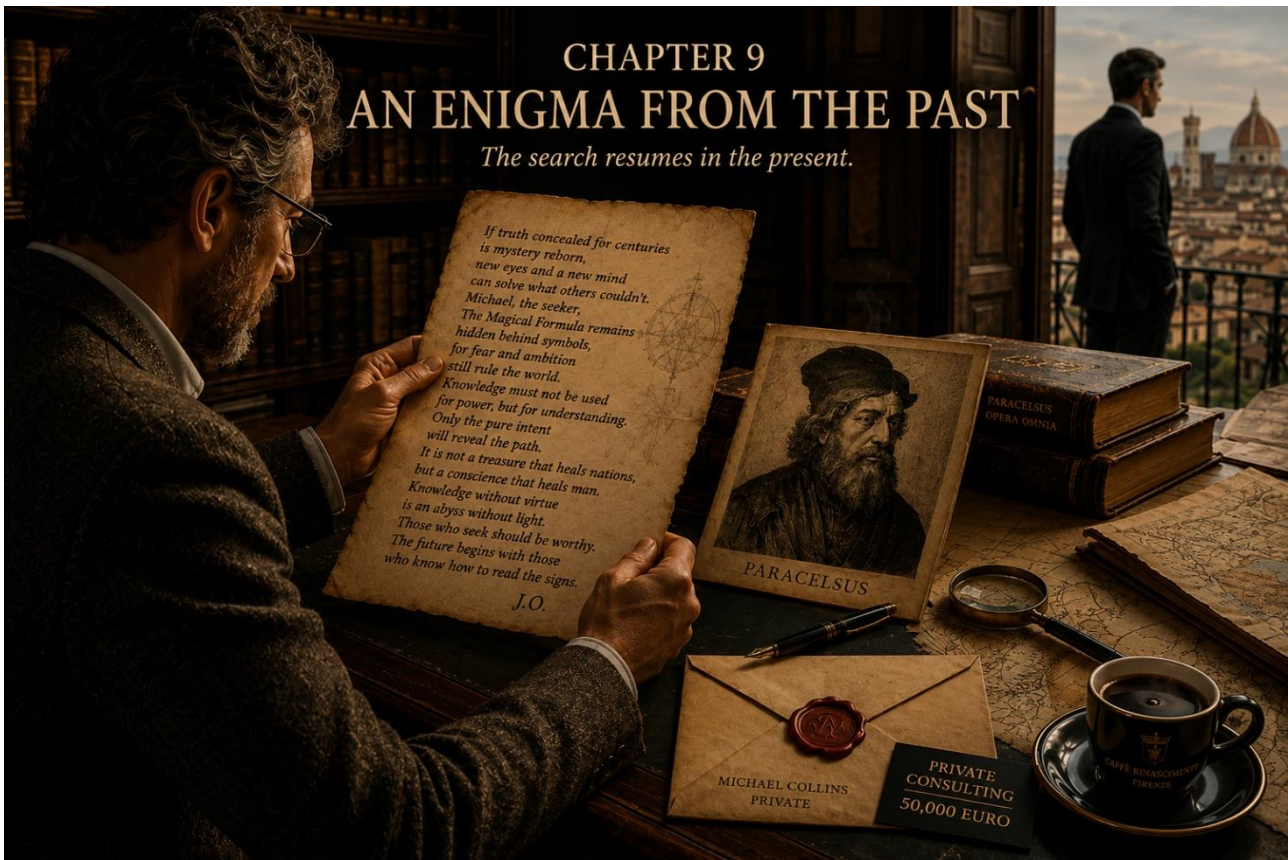
Die Faszination der Suche jedoch ist dieselbe geblieben.

Denn jede Epoche besitzt ihre eigene Formel.

Und jede Generation ist überzeugt, diejenige zu sein, die sie endlich finden wird.

9- ESTRATTI COMMENTATI DEL ROMANZO

Cinque momenti decisivi



1. Die Heilung Teresas

Auszug aus dem Manuskript

“

Über Salzburg senkte sich die Dämmerung.

Müde zog sich die Sonne vom Himmel zurück, während der Abend lautlos Besitz von der Stadt ergriff und die roten Dächer unter schwere Samtschatten hüllte. Auf dem großen Platz vor dem Palais des Barons von Stauff knisterten die Feuerbecken im aufkommenden Wind. Funken stoben empor, ehe sie in der Dunkelheit verglühten.

Bedienstete eilten geschäftig zwischen Holzstapeln und Feuerstellen hin und her. Sie legten Scheit um Scheit nach, schürten die Flammen und sorgten dafür, dass ihr Licht den Gästen den Weg zum Portal der Residenz wies.

An diesem Abend sollte ein Wunder gefeiert werden.

Teresa, die einzige Tochter des Barons, war dem Tod entronnen.

Der Pest.

Salzburg hatte nicht vergessen.

Noch immer lag über den Gassen jene bedrückende Stille, die der Seuche gefolgt war. Mit jeder Abendbrise schien der süßliche Geruch verwesender Körper zurückzukehren. Essig zum Reinigen der Haut. Feuer, um Häuser und Höfe zu läutern. Die Menschen erinnerten sich an die schwarz gekleideten Mönche, die mit ihren Glocken durch die Straßen zogen und den Zorn Gottes

beschworen, während sich die Bewohner hinter verriegelten Türen verschanzten und beteten, der Tod möge an ihren Häusern vorübergehen.

Und dann war er gekommen.

Der Fremde.

Der Arzt.

Kein akademischer Grad. Kein anerkannter Titel. Kein Respekt vor den Lehrmeinungen der Universitäten.

Dafür fiebrige Augen. Rastlose Hände. Und der unbeirrbare Wille, dorthin zu gehen, wo andere längst geflohen waren.

Er brachte Heilmittel, die niemand kannte. Worte, die schmerzlicher trafen als das Fieber. Hände, die heilten. Einen Blick, der brannte.

Und er heilte.

Die Ärzte der Universität hatten ihn zunächst verspottet. Eingehüllt in kostbare Gewänder und ihre eigene Überheblichkeit, hatten sie den fremden Arzt als Scharlatan belächelt. Doch einer nach dem anderen sahen sie sich gezwungen, ihm ihre Patienten anzuvertrauen.

Schließlich lag auch Teresa in seinen Händen.

Die zarte Tochter des Barons galt bereits als verloren. Man hatte gehofft, Paracelsus würde scheitern. Man wollte ihn bloßstellen, ein für alle Mal.

Stattdessen schleuderte er ihre Phiolen zu Boden, warf Salben und Tinkturen fort und schritt mit beinahe fieberhafter Entschlossenheit durch die Gänge des Lazarets. Seine Stimme hallte von den Wänden wider, während der Gestank der Krankheit jede Luft zum Atmen nahm.

»Theriak? Aderlass? Unsinn!«, rief er. »Wir müssen zur Natur zurückkehren. Kein Schmerz. Kein Leid. Nur unsere Liebe wird sie retten.«

„

Kommentar des Autors

Diese Szene verdeutlicht einen der revolutionärsten Aspekte der Persönlichkeit des Paracelsus. Im 16. Jahrhundert war die europäische Medizin noch stark von der Autorität der großen Gelehrten der Antike geprägt. Zu den gängigen Behandlungsmethoden bei Epidemien gehörten Aderlässe, Abführkuren und aufwendige Arzneimischungen, die häufig wirkungslos oder sogar schädlich waren.

Paracelsus stellte dieses Verständnis der Medizin offen infrage. Er war überzeugt, dass ein Arzt den Kranken beobachten, seine Symptome verstehen und Heilmittel unmittelbar in der Natur suchen müsse, anstatt sich blind auf überlieferte Rezepte zu verlassen. Gerade deshalb geriet er immer wieder in Konflikt mit den akademischen Ärzten seiner Zeit, die ihn eher als Provokateur denn als ernst zu nehmenden Gelehrten betrachteten.

Im Roman ist die Heilung Teresas weit mehr als eine einzelne Episode. Sie markiert den Augenblick, in dem der Gegensatz zwischen zwei grundverschiedenen Auffassungen von Erkenntnis sichtbar wird: auf der einen Seite die Autorität der Tradition, auf der anderen der Mut zum Experiment. Zugleich bildet sie den ersten

Schritt auf jenem Weg, der Paracelsus schließlich zur Frage führt, ob es eine Formel geben könnte, welche die tiefsten Geheimnisse der Natur erklärt.

Die Medizin des Paracelsus gründet nicht auf Magie, sondern auf Beobachtung und Erfahrung. Gerade diese Überzeugung macht aus dem legendären Alchemisten einen der bedeutendsten Wegbereiter der modernen Wissenschaft.

2. Die Begegnung mit Jeremias. Die Übergabe des *Splendor Solis*

Auszug aus dem Manuskript

“

Die schwere Tür öffnete sich knarrend.

Kalte Luft strich durch den Schankraum und ließ die Flammen im Kamin kurz aufflackern.

Gunther trat ein.

Paracelsus folgte ihm zögernd.

»Nun kommt schon«, brummte der Wirt, ohne sich umzudrehen. »Seid nicht so wählerisch. Hier drinnen findet Ihr mehr Wahrheit als in allen Hörsälen der Universität.«

Er warf einen Blick über die Schulter.

»Und besseren Wein.«

Paracelsus schloss die Tür hinter sich.

Paracelsus ließ den Blick langsam durch den Schankraum schweifen. Er folgte den verrußten Balken bis hinauf zur niedrigen Decke, blieb einen Augenblick an den flackernden Schatten hängen und glitt schließlich zu den wenigen Gästen hinüber, die schweigend in den Ecken saßen.

In einer dunklen Ecke saß ein einzelner Mönch.

Die Kapuze war tief ins Gesicht gezogen. Nur die schmalen Wangen und ein kurzer grauer Bart waren zu erkennen.

Seine Augen jedoch lebten.

Als Paracelsus eintrat, hob der Mönch den Kopf.

Für einen einzigen Augenblick begegneten sich ihre Blicke.

Dann legte der Fremde beide Hände auf das geschlossene Buch vor sich und senkte wieder den Blick. Kein Wort.

Keine Bewegung.

Und doch hatte dieser kurze Blick etwas verraten.

Er kannte ihn.

Oder hatte auf ihn gewartet.

Paracelsus wollte näher hinsehen.

Doch Gunther packte ihn am Ärmel.

»Lasst die Heiligen und ihre Sorgen in Frieden«, knurrte er. »Kommt lieber hierher. Ich schenke Euch etwas ein, das wirklich hilft.«

Hinter dem Schanktisch stellte er zwei angeschlagene Krüge auf das Holz.

Aus einer bauchigen Tonkanne schenkte er langsam den dunklen Wein ein.

Dann hob er die Stimme.

»Bruder Jeremias! Kommt herüber! Ein Becher Wein tröstet besser als ein Rosenkranz.«

Der Mönch rührte sich nicht.
 »Wasser genügt einem durstigen Menschen«, antwortete er ruhig.
 Seine tiefe Stimme erfüllte den Raum wie der Klang einer fernen Orgel.
 Gunther schnaubte.
 »Kein Wunder, dass Heilige so selten lachen.«
 Er setzte sich Paracelsus gegenüber und schob ihm einen Krug zu.
 »Trinkt.«
 Paracelsus hob den Krug an, roch kurz daran und nahm einen kleinen Schluck.
 Gunther musterte ihn.
 »Ihr seht aus wie ein Mann, der zu weit gelaufen ist.«
 Er schwieg einen Augenblick.
 »Und zu viel gedacht hat.«
 Ein flüchtiges Lächeln huschte über sein wettergegerbtes Gesicht.
 »Glaubt einem alten Soldaten: Gedanken schlagen tiefere Wunden als Schwerter.«
 Paracelsus antwortete nicht.
 Sein Blick glitt erneut zu Bruder Jeremias.
 Der Mönch saß noch immer reglos da.
 Die Hände auf dem Buch.
 Den Kopf leicht gesenkt.
 Wer ihn nur flüchtig betrachtete, hätte geglaubt, er bete.
 Paracelsus glaubte das nicht.
 Im Kamin knackte feuchtes Holz.
 Harzgeruch mischte sich mit Rauch und Wein.
 Gunther füllte beide Krüge erneut.
 »Alle reden von einem neuen Zeitalter«, murmelte er. »Ich sehe nur dieselben alten Geschichten.«
 Er nahm einen tiefen Schluck.
 »Belgrad. Einundzwanzig.«
 Seine Stimme wurde leiser.
 »Die Türken kamen wie ein Hochwasser. Am Ende blieben nur Rauch, Knochen und das Geschrei der Verwundeten.«
 Er stellte den Krug langsam auf den Tisch.
 »Die Farben der Uniformen ändern sich.«
 Er sah in das Feuer.
 »Die Schreie niemals.«
 Paracelsus lehnte sich langsam zurück.
 Ein müdes Lächeln huschte über sein Gesicht. Schweiß glänzte noch immer auf seiner Stirn, der Mantel war von Schlamm und zerdrückten Kräutern verschmiert. Nichts an ihm erinnerte an einen berühmten Gelehrten.
 Nur seine Augen.
 Sie schienen stets weiter zu sehen als alle anderen.
 »Ihr seht Schlachtfelder, Gunther«, sagte er leise. »Ich sehe Menschen. Wunden, die auf keinen Aderlass reagieren. Kinder, die ohne erkennbaren Grund sterben. Frauen, die zwischen Gebeten und Blut ihr Leben verlieren.«
 Er schwieg einen Augenblick.
 »Dieses Jahrhundert ist nicht grausam, weil es neu ist.«
 Sein Blick verlor sich im Feuer.
 »Es ist grausam, weil es nicht sehen will.«

Gunther nickte langsam.

Dann deutete er mit dem Kinn zu dem Mönch.

»Dann spricht mit ihm.«

Paracelsus folgte seinem Blick.

Bruder Jeremias saß reglos auf seiner Bank. Das abgetragene Ordensgewand ließ ihn beinahe mit den Schatten verschmelzen. Nur seine Hände hoben sich davon ab – kräftig, ungewöhnlich gepflegt und unbeweglich auf einem ledergebundenen Buch ruhend.

»Er war in Wien«, sagte Gunther. »Später in Passau. Danach verliert sich seine Spur. Seit einiger Zeit taucht er immer wieder hier auf.«

Er nahm einen Schluck Wein.

»Er behauptet, auf jemanden zu warten.«

Nun hob Jeremias den Kopf. Sein Blick ruhte einen langen Moment auf Paracelsus, nicht misstrauisch, sondern aufmerksam, beinahe forschend.

Als suche er hinter dem Gesicht den Menschen.

»Ich warte auf einen Mann«, sagte er schließlich, »der Dinge beim Namen nennt, die andere nicht einmal anzusehen wagen.«

Er machte eine kurze Pause.

»Vielleicht habe ich ihn gefunden.«

Gunther zog eine Augenbraue hoch.

»Und woran erkennt Ihr ihn?«

Jeremias antwortete ohne Zögern.

»Er verurteilt nicht, was er noch nicht versteht.«

Seine Augen blieben auf Paracelsus gerichtet.

»Und er trägt den Zweifel in den Händen. Nicht die Gewissheit.«

Gunther schnaubte leise.

»Ich habe mein Leben lang Kanonen ausgerichtet und den Geruch der Angst gekannt.«

Er hob den Krug.

»Ihr beide redet von Dingen, die mir den Kopf verdrehen.«

Er trank.

»Und am Ende bleibt die Welt doch dieselbe.«

Langsam sank er in seinen Stuhl zurück.

Seine Lider wurden schwer.

Er murmelte noch etwas Unverständliches – vielleicht den Namen einer Stadt, vielleicht einen alten Fluch.

Dann schlief er ein.

Nicht friedlich.

Sondern wie ein Soldat, der irgendwann gelernt hat, jede Gelegenheit zum Schlafen zu nutzen.

Paracelsus bemerkte es kaum.

Seine Aufmerksamkeit galt längst nur noch dem Mönch.

Jeremias erhob sich lautlos.

Mit beiden Händen trug er das Buch an den Tisch.

Langsam legte er es vor Paracelsus.

Ohne ein Wort.

Ohne jede Geste, die Bedeutung hätte verleihen wollen.

Gerade deshalb wirkte der Augenblick endgültig.

Paracelsus ließ die Fingerspitzen über den Einband gleiten.

Das dunkle Leder war vom Alter fast schwarz geworden. Im flackernden Licht des Kamins zeichneten sich feine alchemistische Ornamente ab, kaum sichtbar, als hätten sie jahrhundertlang im Verborgenen gelegen.

In der Mitte glänzte ein vergoldetes Sonnenrad.

Darunter stand in roten und schwarzen Lettern ein einziger Titel: **Splendor Solis**.

Am unteren Rand hielt eine Messingschließe den Einband zusammen.

In das Metall waren zwei Initialen eingraviert.

S. T.

Paracelsus strich mit den Fingern über die Messingschließe. Als sein Blick auf die eingravierten Initialen fiel, hielt er unwillkürlich inne.

„Salomon Trismosin ...“, murmelte er.

Jeremias nickte nur. Mehr war nicht nötig.

Nur dieses schweigende Einverständnis zwischen zwei Männern, die beide wussten, was dieser Name bedeutete.

Schließlich sprach der Mönch.

»Ein Bruder unseres Ordens gab mir dieses Buch.«

Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Kurz bevor er verschwand.«

Er strich mit der Hand über den Einband.

»Er sagte nur: ›Bewahrt es auf, bis einer kommt, der seinen Wert erkennt.««

Jeremias sah Paracelsus an.

»Nun gehört es Euch.«

Mit großer Vorsicht öffnete Paracelsus den Verschluss.

Das Pergament war ungewöhnlich dick.

Rote und schwarze Tinte durchzogen die Seiten in einer engen, präzisen Handschrift. Dazwischen fanden sich geometrische Figuren, rätselhafte Zeichen und Symbole, deren Bedeutung sich nicht auf den ersten Blick erschloss.

Paracelsus hob den Kopf.

Er wollte fragen.

Doch der Platz vor ihm war leer.

Jeremias war verschwunden.

Keine Tür hatte sich geöffnet.

Kein Schritt war zu hören gewesen.

Nur Gunthers leises Schnarchen erfüllte den Raum.

Im Kamin glomm die Glut.

Mehr nicht.

Paracelsus schloss das Buch langsam.

Einen Augenblick hielt er es schweigend an sich gedrückt.

Dann erhob er sich und trat hinaus in die Nacht.

„

Kommentar des Autors

Mit dieser Szene verlässt die Erzählung endgültig die Ebene der historischen Rekonstruktion und führt in das eigentliche Zentrum des Geheimnisses.

Die Begegnung zwischen Paracelsus und dem Mönch Jeremias ist eine literarische Erfindung, fügt sich jedoch in einen historisch plausiblen Rahmen ein. Im 16.

Jahrhundert waren Klöster, Abteien und kirchliche Bibliotheken die bedeutendsten Bewahrer des europäischen Wissens. Zahlreiche Werke der Medizin, Philosophie und Alchemie haben die Jahrhunderte nur deshalb überdauert, weil sie von Mönchen sorgfältig abgeschrieben und in klösterlichen Archiven bewahrt wurden.

Der **Splendor Solis**, ein tatsächlich existierendes Manuskript, wird im Roman zum Sinnbild eines unvollständigen Wissens. Er bewahrt die **Formel** nicht unmittelbar, sondern weist den Weg zu ihrer Existenz. Von diesem Augenblick an verändert sich die Natur der Suche grundlegend: Es geht nicht länger darum, Krankheiten zu heilen oder Arzneien zu verbessern, sondern um die Frage, ob bestimmte Erkenntnisse weitergegeben oder bewusst verborgen werden sollten.

Das Auftreten und spätere Verschwinden des Jeremias soll keine übernatürlichen Elemente andeuten. Vielmehr verkörpert der Mönch den archetypischen Hüter des Wissens – denjenigen, der eine Erkenntnis nur an Menschen weitergibt, die ihren Wert und vor allem die Verantwortung verstehen, die mit ihr verbunden ist.

Mit dieser Begegnung beginnt die eigentliche Reise der **Formel** durch die Jahrhunderte.

3. Die Lehrstunde im Wald. Ein neuer Weg, Medizin zu lehren

Auszug aus dem Manuskript

„

»Wohin führt Ihr uns heute, Meister?«, fragte einer der Studenten und klemmte sich den Mantel unter den Arm.

Paracelsus richtete den Blick auf die bewaldeten Hügel vor der Stadt.

»Wir suchen nach neuen Heilpflanzen«, sagte er. »Und vielleicht begegnen wir dabei altem Wissen.«

In lockerer Reihe verließen sie Salzburg. Einige unterhielten sich, andere gingen schweigend ihren Gedanken nach. Paracelsus schritt an der Spitze der kleinen Gruppe mit seinen kurzen, schnellen Schritten voran, als kenne er das Ziel längst, wolle es aber noch für sich behalten.

Andreas hielt sich in der Mitte des Zuges. Die Kapuze hatte er tief ins Gesicht gezogen, das abgegriffene Notizbuch steckte wie immer sicher in seiner Tasche.

Er sprach kaum und beobachtete dafür umso aufmerksamer.

Der Pfad führte sie immer tiefer in den Wald. Zwischen hohen Farnen wurde der Weg schmaler, feuchte Äste strichen über ihre Mäntel, und der aufgeweichte Boden sog an ihren Stiefeln. Immer wieder blieb einer an einer Wurzel hängen oder fluchte leise über den Schlamm. Nur Paracelsus ging unbeirrt weiter, ohne sich ein einziges Mal umzusehen.

Plötzlich hob er die Hand.

Der Zug blieb stehen.

Mit einer kaum merklichen Bewegung legte er den Zeigefinger an die Lippen.

»Hört.«

Die Studenten schwiegen.

Andreas lauschte angestrengt. Zunächst vernahm er nur das Rauschen des Windes in den Baumkronen und irgendwo in der Ferne den Ruf eines Kuckucks.

Paracelsus lächelte.

»Hört genauer. Der Wald spricht.«

Niemand antwortete.

»Die Elemente geben ihre Geheimnisse nicht preis«, fuhr er leise fort. »Man muss lernen, auf ihre Stimmen zu achten.«

Einer der Studenten räusperte sich.

»Meint Ihr ... lebende Wesen?«

Paracelsus nickte.

»Sylphen. Undinen. Gnome. Geschöpfe, die den meisten Menschen verborgen bleiben. Nicht weil sie unsichtbar wären, sondern weil kaum noch jemand zuhören kann.«

Ein leises Unbehagen ging durch die Gruppe. Andreas biss sich auf die Unterlippe. An Geister glaubte er nicht, wohl aber an die Macht der Stille, und diese Stille hatte etwas Verstörendes. Da erklangen hinter einer dichten Reihe von Haselsträuchern plötzlich Stimmen. Als die Studenten näher traten, bot sich ihnen ein ganz anderes Bild als erwartet: Auf einer kleinen Lichtung standen Bäuerinnen mit geflochtenen Haaren, die Hände noch voller Erde, ihre Körbe bis zum Rand mit Kräutern gefüllt. Als sie die Gruppe erblickten, brachen sie lachend in Rufe aus.

Sobald sie die Studenten bemerkten, brachen sie in Gelächter aus.

»Da sind sie ja«, rief eine von ihnen. »Die gelehrten Herren von der Universität!«

Paracelsus erwiderte das Lachen.

»Und was habt Ihr heute für uns mitgebracht?«

Die Frauen stellten ihre Körbe auf den Boden und schlugen die Tücher zurück. Sofort stieg der Duft frischer Kräuter in die Luft.

Paracelsus trat näher.

Mit sichtlicher Freude beugte er sich über die Pflanzen, nahm einzelne Stängel zwischen die Finger und bedeutete seinen Studenten, sich um ihn zu versammeln.

Andreas blieb zunächst im Hintergrund.

Er beobachtete, wie der Meister von Korb zu Korb ging, als folge er einer Spur, die nur er erkennen konnte.

»Meerrettich, Borretsch, Dill, Wacholder ...«, sagte Paracelsus und hob die Pflanzen nacheinander hoch. »Ihr kennt sie alle. Die meisten von euch sehen darin nichts weiter als Küchenkräuter.«

Er ließ den Meerrettich wieder in den Korb gleiten.

»Doch jede dieser Pflanzen besitzt ihre eigene Kraft.«

Die Studenten traten näher.

Joachim beugte sich neugierig über einen der Körbe und schob vorsichtig einige Blätter beiseite, als hoffe er, darunter etwas Außergewöhnliches zu entdecken.

»Nun?«, fragte er zögernd.

Paracelsus sah ihn lange an.

»Ihr sucht immer nach dem Seltenen«, sagte er schließlich. »Dabei übersieht ihr das Wertvollste.«

Er nahm eine Meerrettichwurzel in die Hand.

»Gerieben legt ihr sie aufs Brot. Richtig zubereitet lindert sie Schmerzen, löst den Schleim und stärkt den geschwächten Körper.«

Sein Blick glitt über die Studenten.

»Vergesst nie: Nicht die Natur täuscht uns.«

Er machte eine kurze Pause.

»Unsere Unwissenheit tut es.«

Joachim errötete, gab sich jedoch nicht geschlagen.

»Meine Großmutter reibt sich damit die Knie«, sagte er. »Und sie behauptet, es helfe.«

Paracelsus nickte knapp.

»Dann versteht Eure Großmutter mehr von der Heilkunde als die meisten Gelehrten dieser Universität.«

Andreas trat einen Schritt näher und ließ den Blick über die Kräuterkörbe schweifen. Zwischen den grünen Blättern fiel Paracelsus eine Pflanze mit leuchtend roten Beeren auf. Er griff danach, hielt sie einen Moment prüfend – nein, besser: aufmerksam – in den Händen, strich mit den Fingern über die Blätter und hob sie schließlich so an, dass alle sie sehen konnten.

»Und diese hier?«

Eine der Frauen zuckte mit den Schultern.

»Die kenne ich nicht. Ich habe sie heute zum ersten Mal gefunden. Aber Ihr sagt doch immer, man solle nichts unbeachtet liegen lassen.«

Ein zufriedenes Lächeln glitt über Paracelsus' Gesicht.

»Alkekengi.«

Er drehte die Pflanze behutsam zwischen den Fingern.

»Vor vielen Jahren bin ich ihr während meiner Wanderjahre im Osten begegnet. Dass sie bis hierher gelangt ist, widerspricht jeder Erwartung – und erinnert daran, dass auch die Wahrheit sich selten an die Wege hält, die wir ihr vorschreiben.«

Er reichte die Pflanze an seine Studenten weiter.

»Bei Gicht wirkt sie bisweilen erstaunlich gut.«

Ein unterdrücktes Lachen ging durch die Gruppe.

»Dann wäre das genau das Richtige für den Rektor der Universität«, murmelte einer der Studenten. Paracelsus hob nur kurz den Blick. Mit einer kleinen Handbewegung brachte er die Studenten zum Schweigen, doch das feine Schmunzeln, das seine Mundwinkel streifte, entging Andreas nicht.

Rasch machte er sich eine Notiz.

Als die Frauen ihre Körbe wieder schlossen, entlohnte Paracelsus sie mit einigen Münzen und zog anschließend einen groben Leinensack aus seiner Tasche.

»Legt alles hier hinein«, sagte er. »Ihr bringt die Pflanzen in die Universität. Dort werden wir sie trocknen und bestimmen.«

Einer der Studenten runzelte die Stirn.

»Aber, Meister, dann verwelken sie doch.«

Paracelsus warf ihm einen kurzen Blick zu.

»Natürlich verwelken sie. Gerade deshalb trocknen wir sie.«

Er band den Sack zu.

»Luca Ghini hat uns gezeigt, wie man Pflanzen bewahrt, ohne ihr Wesen zu vergessen. Auf meinem Tisch liegt seine Abhandlung. Lest sie. Lernt daraus. Und begreift endlich, dass sich Wissen nicht in Büchern erhält, sondern in den Menschen, die verstehen, was sie lesen.«

„

Kommentar des Autors

Diese Szene greift einen der außergewöhnlichsten Aspekte der Persönlichkeit des Paracelsus auf: seine Art zu lehren.

Im Gegensatz zu vielen Professoren seiner Zeit war er überzeugt, dass Medizin nicht allein aus Büchern erlernt werden könne. Seine Schüler sollten die Natur mit eigenen Augen beobachten, Heilpflanzen erkennen, mit Bauern, Apothekern und

Kräuterkundigen sprechen und aus der Erfahrung lernen, bevor sie sich auf die Autorität gelehrter Texte beriefen.

Der Hinweis auf **Luca Ghini** ist historisch belegt. Der italienische Arzt und Botaniker gilt als Begründer des modernen Herbariums und war einer der Ersten, der getrocknete Pflanzen systematisch zu wissenschaftlichen Zwecken sammelte und dokumentierte. Seine Arbeiten markierten einen entscheidenden Fortschritt für die Botanik und die Pharmakologie.

Auch die Erwähnung der **Sylphen**, **Undinen** und **Gnome** geht unmittelbar auf die Schriften des Paracelsus zurück. Für ihn waren diese Wesen keine bloßen Fantasiegestalten, sondern Sinnbilder der Kräfte der Natur und ihrer grundlegenden Elemente. Im Roman wird diese Vorstellung zu einem pädagogischen Mittel: Der Meister fordert seine Schüler zunächst auf, auf den Wald zu hören, bevor er ihnen zeigt, dass wahre Erkenntnis aus der aufmerksamen Beobachtung der Pflanzen und aus unmittelbarer Erfahrung entsteht.

Diese Szene bringt einen Gedanken zum Ausdruck, der den gesamten Roman durchzieht: Die Natur lässt sich auf unterschiedliche Weise deuten. Wirkliche Erkenntnis gewinnt jedoch nur, wer ihr mit Neugier, kritischem Denken und der Bereitschaft begegnet, eigene Erfahrungen über überlieferte Gewissheiten zu stellen.

4. Die Konfrontation mit den Alchemisten vor dem Kardinal

Auszug aus dem Manuskript

“

»Ganz recht«, sagte der Kardinal und ließ den Blick langsam durch den Saal schweifen. Seine Stimme hatte den ruhigen Nachdruck einer Predigt. »Sie nennen sich Wissenschaftler. Die Kirche vertraut der wahren Wissenschaft – jener, die zur Ordnung und zur Vollkommenheit führt. Ist es jedoch keine Wissenschaft, sondern Betrug, dann hat sie keinen Platz unter diesen Mauern.«

Er machte eine kurze Pause.

»Man lasse sie sprechen. Sie sollen ihr Werk vorführen. Doch vergesst nicht: *Spondent quas non exhibent*. Wer etwas verspricht, das er nicht beweisen kann, verrät die Wahrheit.«

Paracelsus trat einen Schritt zurück, als wolle er dem Geschehen mehr Raum geben. Mit einer knappen Handbewegung forderte er die beiden Alchimisten auf zu beginnen.

Sie stellten einen kleinen tragbaren Ofen auf den Tisch, daneben gläserne Alembike, irdene Schalen und mehrere Phiolen. Neugieriges Gemurmel erfüllte den Saal, während sich die Anwesenden näher drängten.

Der größere der beiden begann mit ruhiger Stimme.

»Zuerst wird das Blei vorbereitet. Danach fügen wir die reinigende Tinktur hinzu ...«

Mit jedem Handgriff schien sein Eifer zu wachsen. Im flackernden Kerzenlicht wirkten seine Augen beinahe fieberig.

Als der entscheidende Augenblick gekommen war, hob er beide Hände.

»Mein Gehilfe wird nun das verwandelte Metall entnehmen.«

Der Mann in Schwarz trat langsam vor.
Seine Hand näherte sich der Phiole.
Da durchschnitt eine scharfe Stimme die Stille.
»Was verbergt Ihr in Eurer Hand?«
Alle fuhren herum.
Der Gehilfe erstarrte.
Langsam öffnete sich seine Faust.
Auf seiner Handfläche lag ein kleiner gelber Stein, dessen Glanz im Kerzenlicht wie flüssiges Gold schimmerte.
Für einen Herzschlag blieb der Saal vollkommen still.
Dann erhob sich der Kardinal.
»Betrüger!«, donnerte er. »Das ist kein Gold. Das ist eine Täuschung.«
Seine Stimme hallte durch den Saal.
»Wachen! Führt sie hinaus. Wer den Glauben mit Betrug verhöhnt, wird die Kälte unserer Kerker kennenlernen.«
Die beiden Männer wurden hinausgezerrt, begleitet von höhnischem Gelächter und erleichtertem Gemurmel.
Paracelsus blieb reglos stehen.
Als sich sein Blick mit dem des Kardinals traf, erkannte er weder Dankbarkeit noch Genugtuung.
Nur Vorsicht.
Und Neugier.
Denn die eigentliche Prüfung hatte eben erst begonnen.

„

Kommentar des Autors

Das Bild des Alchemisten, der versucht, Blei in Gold zu verwandeln, hat über Jahrhunderte hinweg Legenden, Erzählungen und literarische Werke inspiriert. Die historische Wirklichkeit war jedoch weitaus komplexer. Neben Gelehrten, die sich ernsthaft darum bemühten, die Gesetze der Natur zu verstehen, gab es zahlreiche Scharlatane, die mit angeblichen Metallverwandlungen schnellen Reichtum versprachen und dabei nicht selten auf Tricks und geschickte Täuschungen zurückgriffen.

Genau diesen Gegensatz greift diese Szene auf. Paracelsus entlarvt die Betrüger nicht, weil er die Alchemie ablehnt, sondern weil er diejenigen verurteilt, die Ergebnisse versprechen, die sie weder belegen noch nachvollziehbar erklären können. Darin liegt ein entscheidender Unterschied: Für ihn setzt jede ernsthafte Suche nach Erkenntnis Beobachtung, Erfahrung und Überprüfung voraus, während Täuschung von Illusionen und der Leichtgläubigkeit anderer lebt.

Auch die Haltung der Kirche war weit weniger einheitlich, als häufig angenommen wird. Sie verurteilte weder das Studium der Natur noch die Medizin grundsätzlich. Mit wachsendem Misstrauen begegnete sie jedoch jenen, die vermeintlich übernatürliche

Kräfte für Phänomene beanspruchten, die sich nicht belegen ließen oder Aberglauben und Betrug Vorschub leisten konnten.

Im Roman markiert diese Szene einen entscheidenden Wendepunkt. Die **Formel** erscheint hier nicht als Abkürzung zu Reichtum oder Macht, sondern als möglicher Schlüssel zum Verständnis der Naturgesetze. Gerade dieser feine, aber wesentliche Unterschied trennt ernsthafte Forschung von bloßer Illusion – und führt den Leser Schritt für Schritt zum eigentlichen Geheimnis, das die gesamte Handlung durchzieht.

5. ZURÜCK ZUR GESCHICHTE

Auszug aus dem Manuskript

“

Am nächsten Morgen saß Kruger noch beim Frühstück im ruhigen Speisesaal des Hotels, als ihm jemand mit fester, aber höflicher Hand auf die Schulter tippte.

Leicht verärgert drehte er sich um, weil man ihn aus seinen Gedanken gerissen hatte.

Vor ihm stand ein auffallend gepflegter Mann mit bernsteinfarbener Haut, markanten Wangenknochen und einem maßgeschneiderten Anzug, der ebenso viel Exklusivität wie Selbstverständlichkeit ausstrahlte.

»Professor Kruger, guten Morgen. Mein Name ist Michel Collins. Thomas Madison hat mir sehr von Ihnen vorgeschwärmt.«

Kruger musterte ihn aufmerksam, als versuche er, sich an ein Gesicht zu erinnern, das ihm irgendwo schon einmal begegnet war.

»Ach ja«, sagte er schließlich. »Die Nachricht. Die Beratung. Sagen Sie mir: Wann haben Sie Madison zuletzt gesehen?«

»Vor ungefähr drei Monaten«, antwortete Collins. »Ich hatte ihn mit einer heiklen Aufgabe betraut. Danach verschwand er praktisch von der Bildfläche. Gelegentlich erhalte ich noch eine kurze Nachricht von ihm, mehr nicht. Er war es jedenfalls, der mir geraten hat, mich an Sie zu wenden. Seiner Überzeugung nach wäre das Projekt mit Ihrer Unterstützung in den besten Händen.«

Kruger stellte seine Kaffeetasse langsam auf den Tisch.

»Merkwürdig«, sagte er nachdenklich. »Madison und ich haben uns jahrelang öffentlich widersprochen. Er hat kaum eine Gelegenheit ausgelassen, meine Arbeit zu kritisieren. Das ist allgemein bekannt. Weshalb empfiehlt er ausgerechnet mich?«

Collins hob kaum merklich die Schultern.

»Vielleicht hat er seine Meinung geändert. Oder gerade deshalb. Manchmal erkennt man den Wert eines Gegners besser als den eines Verbündeten.« Er lächelte flüchtig. »Jedenfalls war es keineswegs einfach, Sie ausfindig zu machen, Professor. Sie gehören nicht gerade zu den Menschen, die sich leicht finden lassen. Dafür war einige Beharrlichkeit nötig.«

Kruger biss sich leicht auf die Unterlippe, ehe er kühl erwiderte:

»Das hängt davon ab, worum es geht.«

Collins zog eine Mappe hervor und legte einen mit rotem Siegelwachs verschlossenen Umschlag auf den Tisch.

»Ein Dokument. Dasselbe, das ich bereits Madison gezeigt habe. Offenbar enthält es ein Rätsel. Falls es Sie interessiert, würde ich Sie gern bitten, mir bei seiner Lösung zu helfen.«

Er machte eine kurze Pause.

»Ich bin der Meinung, dass Ihre Zeit ihren Preis hat. Fünzigtausend Euro sollten Ihre Auslagen mehr als decken.«

Kruger betrachtete den Umschlag, ohne ihn anzurühren.

»Ich werde darüber nachdenken. Ich bin es nicht gewohnt, unter solchen Bedingungen zu arbeiten.« Collins lächelte gelassen.

»Das verstehe ich. Trotzdem bin ich überzeugt, dass Sie Ihre Entscheidung nicht bereuen werden. Und betrachten Sie das Geld ruhig schon jetzt als das Ihre – selbst dann, wenn Sie den Auftrag ablehnen sollten.«

»In diesem Fall werde ich es zurückgeben«, erwiderte Kruger trocken, während er Collins nachblickte, dessen elegante Erscheinung ebenso viel Selbstsicherheit wie Herausforderung ausstrahlte.

»Danke, dass Sie angenommen haben, Professor«, sagte Collins noch im Weggehen mit der Gelassenheit eines Mannes, der den Ausgang einer Verhandlung längst kennt.

Kruger sah ihm nach und drehte den Umschlag zwischen den Fingern.

»Arroganter Geck...«, murmelte er. »Eingebildeter Wichtigtuer.«

Dann siegte die Neugier.

Mit einer raschen Bewegung brach er das Siegel.

Im Umschlag lagen zwei Blätter.

Das erste zeigte einen alten Holzschnitt. Das Gesicht des Paracelsus wirkte von Anstrengung und Leidenschaft gezeichnet, doch seine Augen schienen noch immer nach einer Antwort zu suchen, die über die Jahrhunderte hinausreichte.

Das zweite Blatt ließ Kruger den Atem anhalten.

Vorsichtig entfaltete er das dünne, vom Alter gebräunte Papier. In verblichener Tinte standen nur wenige Zeilen, geschrieben in gotischer Schrift.

Er hob das Blatt näher an die Augen.

Seine Hände begannen leicht zu zittern.

Er las.

"Si viam inveneris divina erit intentio

Est mysterium verborum

Nemo viam Desiderii inveniet

Clavem Michael prebebat

Habet Magister absconditum

Illi fortunam tamen experiti per fraudem ed violentiam

Retro cecidit obrutus siti divitiarum sapientium

Incassum Andrea eum sanguine defendit, mors turbavit consilium

Diei ad extremum tradit halitum

Illi non paruerunt servientes

Oblivisci quisque malle

Non servus quamquam qui custodivit

Hominibus impossibilia Deo autem omnia possible sunt

J.O."

Die Worte brannten sich mit einer eigentümlichen Kälte in sein Bewusstsein.

Es war mehr als eine rätselhafte Formel, mehr als eine alchemistische Allegorie. Der Text trug den unverwechselbaren Klang von etwas Echtem, etwas Altem – und von einer Wahrheit, die erschreckend konkret war.

Kruger spürte, wie sein Herz schneller schlug.

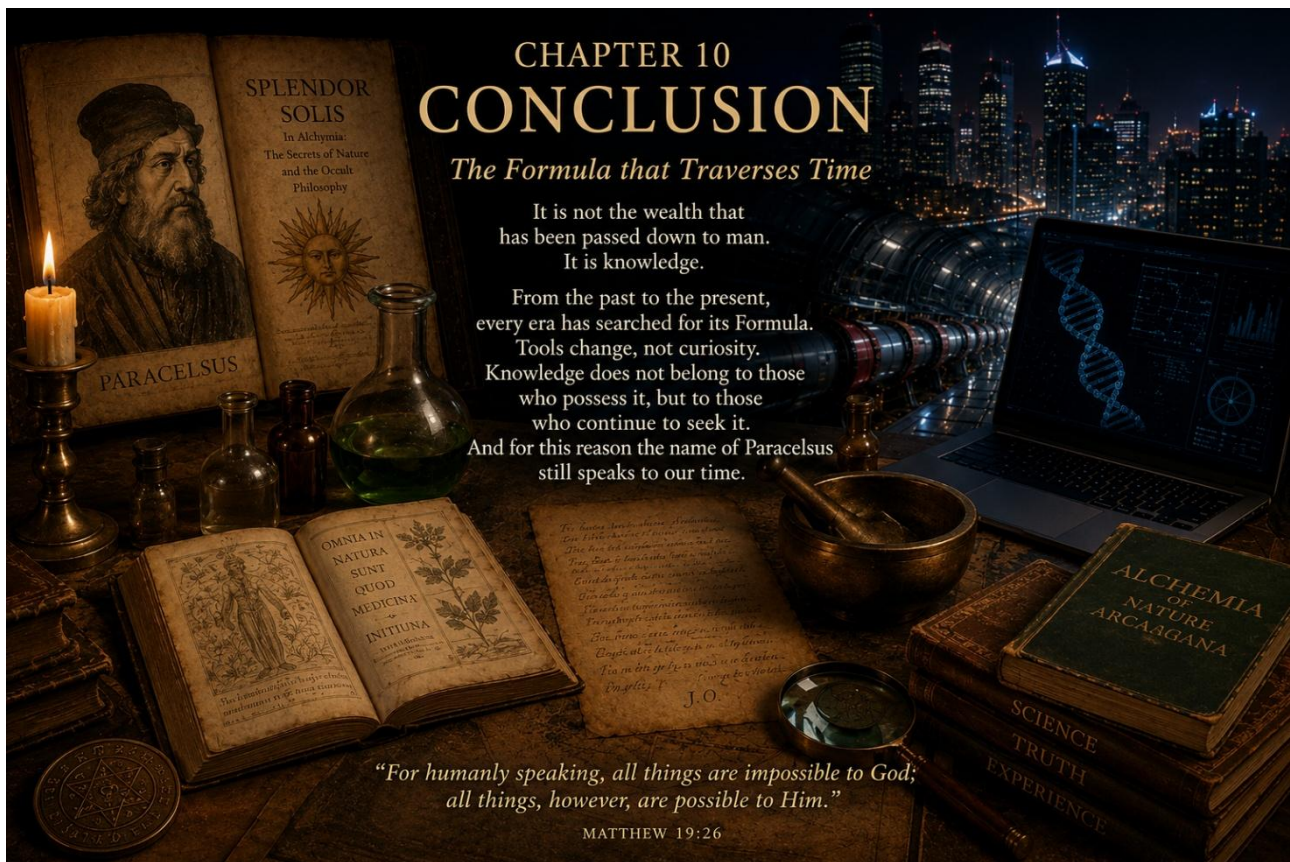
Seit Jahren hatte ihn kein Dokument mehr derart erschüttert.
Faszination und Unbehagen verschmolzen zu einem einzigen Gefühl.
»Es ist echt«, flüsterte er.
Plötzlich fuhr er hoch.
»Ich nehme an! Ich nehme an!«
Mehrere Kellner drehten sich überrascht nach ihm um. Gespräche verstummten, Kaffeetassen blieben in der Luft stehen.
Doch Michel Collins, der Mann der Geheimnisse, war bereits verschwunden.

Kommentar des Autors

Mit dieser Szene erreicht die Handlung endgültig die Gegenwart.
Während die erste Hälfte des Romans die Suche nach der **Formel** in die Welt der Ärzte, Mönche und Gelehrten der Renaissance führt, übernehmen nun Historiker, Wissenschaftler und einflussreiche Persönlichkeiten die Rolle der Suchenden. Die Methoden haben sich verändert, ebenso die Zeit – doch die Faszination einer Erkenntnis, die unser Verständnis der Geschichte grundlegend verändern könnte, ist dieselbe geblieben.
Das Dokument, das Michel Collins an Demetrius Kruger übergibt, bildet den ersten greifbaren Hinweis, der die Welt des Paracelsus unmittelbar mit der Gegenwart verbindet. Der scheinbar unvollständige lateinische Text enthält Verweise auf Personen und Ereignisse aus dem ersten Teil des Romans und endet mit den Initialen **J. O.**, die Johannes Oporinus, dem historischen Mitarbeiter des Paracelsus, zugeschrieben werden. Dieses Dokument ist zwar ein erzählerisches Stilmittel, stützt sich jedoch auf eine tatsächlich überlieferte historische Persönlichkeit und macht so die Vorstellung glaubhaft, dass ein Zeugnis die Jahrhunderte überdauern könnte.
Von diesem Augenblick an verändert sich die Natur des Geheimnisses grundlegend. Nicht mehr die Frage, **ob** die Formel jemals existiert hat, steht im Mittelpunkt, sondern wie sich der Weg jener Dokumente rekonstruieren lässt, die ihre Spuren bis in die Gegenwart bewahrt haben könnten.
Genau so funktioniert historische Forschung.
Jede neue Entdeckung liefert nur selten eine endgültige Antwort. Meist wirft sie neue, oft noch schwierigere Fragen auf.
Vielleicht liegt gerade darin die eigentliche „**Magische Formel**“ dieses Romans.
Wissen wird niemals vollständig weitergegeben.
Jede Generation erhält nur einen Teil des überlieferten Ganzen – und trägt die Verantwortung, dieses Erbe zu verstehen, zu ergänzen und an diejenigen weiterzugeben, die ihr folgen.

SCHLUSSWORT

Die Formel, die die Zeit überdauert



Über Jahrhunderte hinweg wurde der Name **Paracelsus** mit der Suche nach dem Stein der Weisen, der Verwandlung unedler Metalle in Gold und den geheimnisvollen Künsten der Alchemie verbunden.

Die Geschichte zeichnet jedoch ein weit vielschichtigeres Bild.

Paracelsus war Arzt, unermüdlicher Beobachter der Natur und ein Gelehrter, der davon überzeugt war, dass jede Erkenntnis durch Erfahrung bestätigt werden müsse. Viele seiner Ideen stießen bei seinen Zeitgenossen auf heftigen Widerstand. Dennoch trugen sie dazu bei, den Weg für ein neues Verständnis von Medizin und wissenschaftlicher Forschung zu ebnen.

Genau an dieser faszinierenden Schnittstelle zwischen historischer Wirklichkeit und erzählerischer Vorstellungskraft entsteht **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**.

Der Roman erhebt weder den Anspruch, eine alternative Geschichtsschreibung zu entwerfen, noch die großen Rätsel der Alchemie endgültig zu lösen. Vielmehr verbindet er historisch belegte Ereignisse, tatsächlich überlieferte Persönlichkeiten und authentische Quellen mit einer fiktiven Handlung, in der sich historische Forschung und literarische Imagination miteinander verweben.

So wird die **Formel** weit mehr als ein verborgenes Geheimnis vergangener Zeiten.

Sie wird zum Sinnbild der menschlichen Suche nach Erkenntnis.
Jede Epoche hatte ihre eigene Formel.
Für die Alchemisten bedeutete sie die Verwandlung der Materie.
Für die Gelehrten der Renaissance war sie der Schlüssel zum Verständnis der Naturgesetze.
Für die Forschung unserer Zeit besteht sie in der Fähigkeit, immer komplexere Informationen zu entschlüsseln und daraus neues Wissen zu gewinnen.
Die Werkzeuge verändern sich.
Die Neugier bleibt.
Diese Neugier hat den Menschen von den ersten Beobachtungen des Sternenhimmels bis zu den modernen Teilchenbeschleunigern begleitet, von den mittelalterlichen Herbarien bis zu den Laboratorien der Molekularbiologie, von illuminierten Handschriften bis zu den großen digitalen Archiven.
Jede Entdeckung beginnt mit einer Frage.
Und jede Antwort führt zu neuen Fragen.
Es ist ein Weg, der niemals endet.
Vielleicht liegt genau darin das bedeutendste Vermächtnis des Paracelsus.
Wissen gehört nicht denen, die glauben, es zu besitzen.
Es gehört denen, die niemals aufhören, danach zu suchen.
Vielleicht spricht sein Name gerade deshalb auch nach beinahe fünf Jahrhunderten noch zu uns.
Nicht, weil er die Formel gefunden hätte.
Sondern weil er niemals aufgehört hat, nach ihr zu suchen.
Viel Freude bei der Lektüre.

ARCHIVUM PARACELSI

Codex Secretus

Archivische Klassifikation

Bestand: ALC–1536

Serie: Handschriften und Forschungsdokumente

Laufzeit: 1530–2025

Überlieferungszustand: Teilweise rekonstruiert

Grad der Authentizität: Historische Quellen und narrative Rekonstruktion

Inhalt der Akte

- **Alchemistische Handschriften**
- **Laboraufzeichnungen**
- **Herbarien und botanische Tafeln**
- **Private Korrespondenz**
- **Johannes Oporinus zugeschriebene Fragmente**
- **Universitätsdokumente**
- **Moderne wissenschaftliche Analysen**
- **Vertrauliche Memoranden**

48



DOCUMENT A

FAITHFUL RECONSTRUCTION OF PARACELSUS'S ALCHEMICAL LABORATORY

Basel, circa 1535

Reconstruction based on contemporary descriptions, laboratory inventories and alchemical treatises, in particular the writings of Theophrastus Bombastus von Hohenheim, known as Paracelsus (1493–1541).



1. Furnaces and athanor for the controlled heat of substances
2. Alchemical glassware for distillation and sublimation
3. Scales and weights for the preparation of minerals and salts
4. Precision balance for powders and metals
5. Ancient manuscripts and technical notes on alchemy and natural philosophy
6. Herbarium and natural substances dried and preserved
7. Instruments for calcination and purification
8. Ceramic and glazed vessels for chemical reactions
9. Work tables and research notebooks
10. Alchemical symbols and operative diagrams

"Nature is the best book, written in the language of mathematics, and its characters are triangles, circles and other geometric figures."
Paracelsus – De Natura Rerum

This room represents the place where, according to tradition, Paracelsus conducted his experiments on matter, herbs and minerals in the search for the Quintessence, the universal principle of nature.



ARCHIVUM PARACELSI
ALCHEMICAL SECTION
Seal No. A-01
Castro Archivii



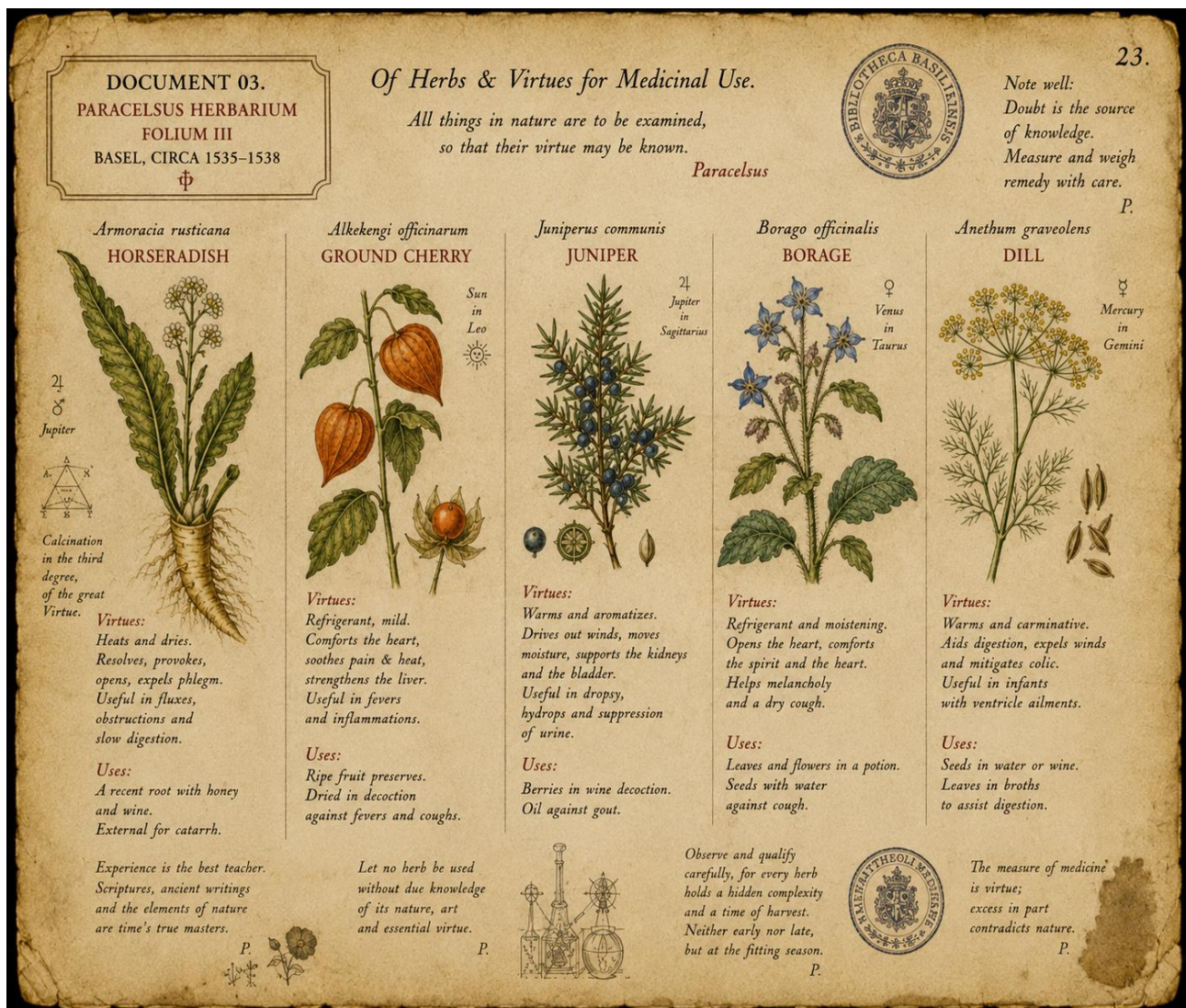
Kommentar des Autors

Das Labor des Paracelsus war nicht in erster Linie ein Ort, an dem versucht wurde, unedle Metalle in Gold zu verwandeln. Vor allem war es ein Raum der Beobachtung und des Experiments.

Jede Zubereitung entstand nach Verfahren, die sich wiederholen und nachvollziehen ließen: Destillation, Kalzinierung, Extraktion, Filtration und Mazeration. Die Versuche wurden sorgfältig dokumentiert – ebenso die verwendeten Mengen, die Dauer der einzelnen Arbeitsschritte und die beobachteten Ergebnisse.

Obwohl Paracelsus noch innerhalb des alchemistischen Weltbildes seiner Zeit arbeitete, führte er einen Grundsatz ein, der für die moderne Wissenschaft von grundlegender Bedeutung werden sollte: Die unmittelbare Erfahrung besitzt größeres Gewicht als die Autorität der Bücher.

Gerade dieses Verständnis des Labors – weit mehr als die Suche nach dem Stein der Weisen – bildet sein wichtigstes Vermächtnis für die Wissenschaft.



Kommentar des Autors

Für Paracelsus war die Natur die größte Apotheke überhaupt. Heilpflanzen, Mineralien und Thermalquellen bildeten einen unerschöpflichen Vorrat an Heilmitteln, die der Arzt beobachten, sammeln und durch eigene Erfahrung erforschen musste. Viele der Pflanzen, die in seinen Schriften erwähnt werden – etwa Wacholder, Meerrettich oder Borretsch –, werden aufgrund ihrer nachgewiesenen Eigenschaften bis heute in der Phytotherapie verwendet.

Seine Grundidee war ebenso einfach wie revolutionär: Medizin entsteht nicht in gelehrten Abhandlungen, sondern in der Natur selbst. Die Aufgabe des Forschers besteht darin, ihre Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und sorgfältige Beobachtung in gesichertes Wissen zu verwandeln.

„Die Natur ist der Arzt; der Arzt ist nur ihr Diener.“
— Paracelsus

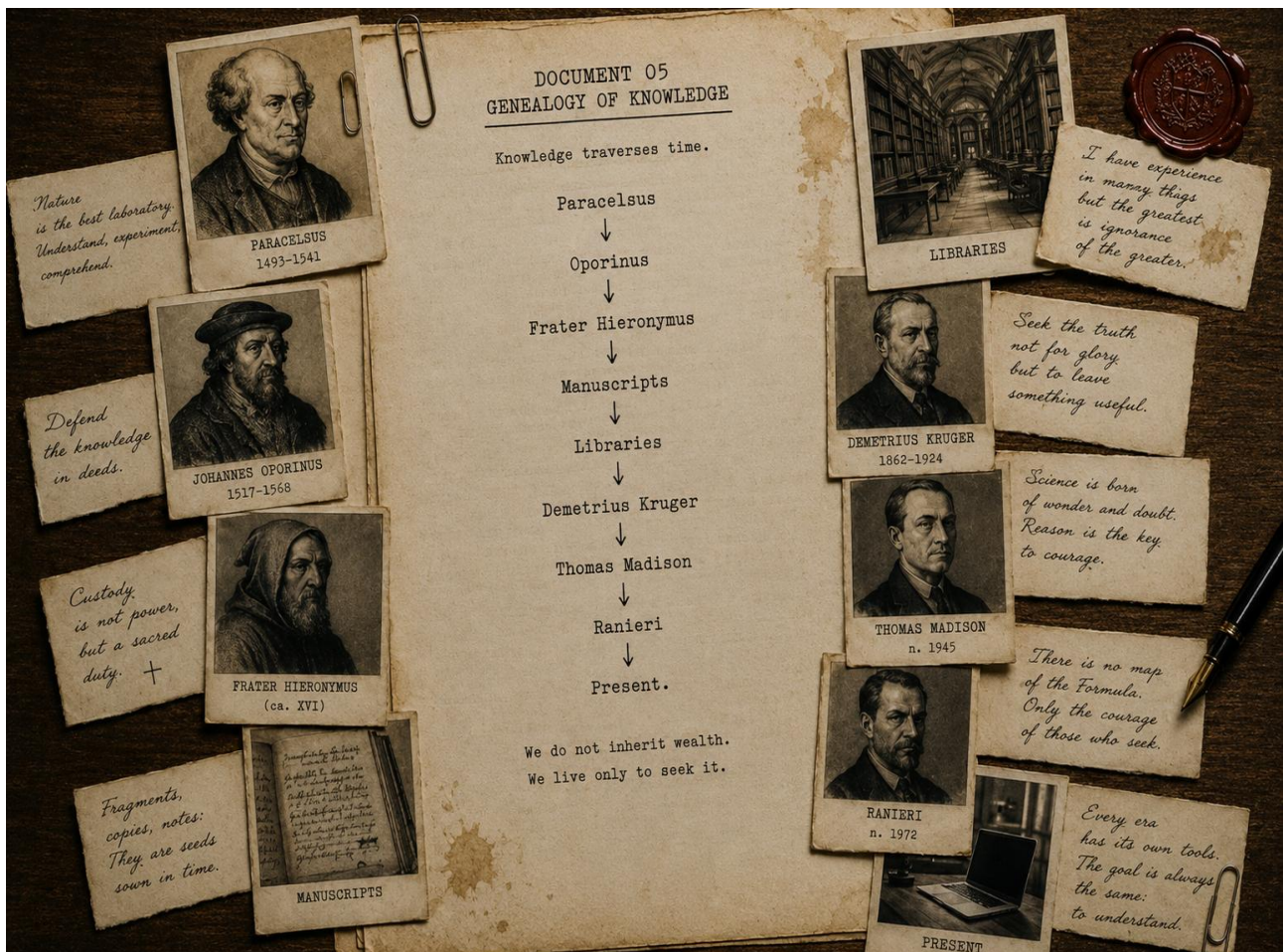


Kommentar des Autors

Während des Mittelalters und der Renaissance waren Klöster, Domkapitel und kirchliche Bibliotheken die bedeutendsten Bewahrer des europäischen Wissens. Tausende Handschriften aus den Bereichen Medizin, Philosophie, Astronomie und Naturkunde sind nur deshalb erhalten geblieben, weil religiöse Gemeinschaften sie über Jahrhunderte hinweg sorgfältig aufbewahrten und abschrieben.

Vor diesem Hintergrund erscheint es historisch durchaus plausibel, dass auch Werke, die als umstritten galten oder nur einem kleinen Kreis von Gelehrten zugänglich sein sollten, in kirchlichen Archiven aufbewahrt, kopiert oder schlicht verwahrt wurden, ohne jemals weite Verbreitung zu finden. Ebenso ist denkbar, dass Dokumente, die als gefährlich oder theologisch problematisch angesehen wurden, bewusst aus dem Verkehr gezogen, verstreut oder in Archiven in Vergessenheit gerieten.

Im Roman wird diese Möglichkeit zu einem zentralen Element der Handlung. Die Kirche erscheint dabei nicht als eine einheitliche Institution, die dem Wissen grundsätzlich feindlich gegenübersteht. Vielmehr gehört sie zu jenen Einrichtungen, die im Laufe der Jahrhunderte – bewusst oder aus Vorsicht – dazu beigetragen haben könnten, einzelne Fragmente der **Formel** zu bewahren, zu verstreuen oder vor der Öffentlichkeit zu verbergen.



Kommentar des Autors

Dieses Dokument zeigt keine Genealogie von Personen, sondern eine Genealogie des Wissens.

Die Verbindungen zwischen Paracelsus, Oporinus, Bruder Jeremias und den Figuren der Gegenwart sind Teil einer erzählerischen Rekonstruktion, die auf den Ereignissen des Romans beruht. Durch Handschriften, Zeugnisse und verstreute Dokumentenfragmente überdauert das Wissen die Jahrhunderte. Es wechselt seine Hüter, zerstreut sich und tritt immer wieder ans Licht, bis es schließlich die Gegenwart erreicht.

Diese Übersicht macht den unsichtbaren Faden sichtbar, der die beiden Zeitebenen der Handlung miteinander verbindet. Sie zeigt keine Abfolge von Menschen, sondern den Weg der Ideen.

Gerade auf diesen Spuren entfaltet sich das Geheimnis der Formel. Denn manchmal sind es nicht die Menschen, die die Zeit überdauern, sondern die Erkenntnisse, die sie hinterlassen haben.

CERN EUROPEAN ORGANIZATION FOR NUCLEAR RESEARCH
CERN - CH-1211 Geneva 23 - Switzerland
Laboratory for Materials Analysis (LMA)
Conservation Science Group

Ref.: LMA-CSI-2024-077
Date: 18 March 2024
Page: 1/7

DOCUMENT 07 - SCIENTIFIC REPORT

Analysis of a fragment of manuscript attributed to Paracelsus

SUBJECT
Fragment of paper manuscript
(16th century)
Private collection - unknown provenance
Reference code: MP-RAN-478

PURPOSE OF THE ANALYSIS
Verify the authenticity of the material,
the presence of carbon-based inks
and pigments. Characterize
the composition of the fibers and
the ageing of the paper.

RESEARCH TEAM
• Dr. Elena Rossi (Responsabile)
• Dr. Marco Legrand
• Dr. Sofia Conti
• Dr. Lukas Schneider

METHODOLOGY
• AMS - Accelerator Mass Spectrometry
• Optical Microscopy
• Raman Spectroscopy
• SEM-EDS
• FTIR
• Digital Microscopy
• UV-Vis
• XRF

1. RADIOCARBON DATING

Sample	Laboratory code	¹⁴ C BP	Calibrated interval (95.4%)
Paper fiber	CERN-LMA-24-1187	470 ± 30	1460 - 1630 AD

Result: compatible with the 16th century.

2. INK ANALYSIS
Techniques: Raman, SEM-EDS, FTIR
Result: presence of iron-gall inks with components coherent
with those used in the 16th century.

3. PIGMENT ANALYSIS
Techniques: Raman, XRF
Pigments identified: azurite (blue), minium (red), orpiment (yellow)
and vegetal carbon (black)
Composite with pigments documented in the 16th century.

4. PAPER MICROSCOPY
Techniques: Optical Microscopy, SEM
Result: linen and hemp fibers.
Presence of degradation consistent with natural ageing.
Compatible with handmade paper of the 16th century.

5. CONTENT ANALYSIS
Techniques: UV-Vis, Raman, multispectral imaging
Result: latent symbols detected, not visible to the naked eye.
Some correspond to known alchemical symbols.

6. CONCLUSIONS
The document is **authentic**.
The alchemical content reported has been identified in a previously
unknown source.
The significance of the formula and the encoded symbols remains
to be determined. **REMARKABLE.**

APPROVED BY
Dr. Elena Rossi
Head of Laboratory
Elena Rossi

CERN - Laboratory for Materials Analysis
Conservation Science Group
E-mail: csi.lma@cern.ch
Tel: +41 22 767 39 05

Internal note:
Content not classifiable.
Request further studies
in collaboration with
historical and
alchemical sciences.

Kommentar des Autors

Dieses Dokument markiert den Schnittpunkt zweier Welten, die auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen.

Mit modernen Labormethoden lassen sich Alter und Herkunft eines Manuskripts mit hoher Genauigkeit bestimmen. Die Analyse ermöglicht es, die Zusammensetzung von

Tinte und Pigmenten zu untersuchen, die Beschaffenheit des Papiers zu bestimmen und die Authentizität der verwendeten Materialien zu überprüfen. Sie kann belegen, dass ein Manuskript tatsächlich aus dem 16. Jahrhundert stammt.

Doch die Echtheit eines Dokuments bedeutet nicht zwangsläufig, dass auch sein Inhalt verstanden wird.

Genau darin liegt das zentrale Paradox von **Die Formel – Das Geheimnis des Paracelsus**: Die moderne Wissenschaft ist in der Lage, die materielle Authentizität des Manuskripts nachzuweisen, vermag seinen tieferen Sinn jedoch noch nicht zu entschlüsseln.

Die Wissenschaft begegnet der Geschichte – aber sie versteht sie noch nicht vollständig.

Gerade in diesem Spannungsfeld zwischen dem, was sich beweisen lässt, und dem, was noch immer der Deutung bedarf, entfaltet sich das Geheimnis der **Formel**. Die Laboranalyse markiert deshalb nicht das Ende der Suche, sondern ihren eigentlichen Neubeginn.

CONFIDENTIAL

DOCUMENT 08
THE COLLINS DOSSIER

MICHAEL COLLINS
PRIVATE ARCHIVE

BASEL - GENEVA - LONDON - NEW YORK
ARCHIVE CODE: MC-47/B

CLASSIFICATION: CONFIDENTIAL
RESTRICTED ACCESS: M. COLLINS - ONLY

SUBJECT: "LUX TRANSMUTATIO" PROJECT
Preliminary financial assessment for the recovery,
deciphering and clarification of the ancient Formula
attributed to Paracelsus.

*Knowledge is the only
raw material that increases
in value when used.
M. Collins*

1. EXECUTIVE SUMMARY

The project involves a high-risk, multi-year investment
for the recovery of the manuscript, the deciphering of the texts
and the scientific validation of the Formula.
Expected returns: none, except in moral, economic,
technological and industrial control terms.

*Final objective:
to bring the Formula
to light, verify it,
replicate it
and evaluate its
potential value.*

2. REQUIRED INVESTMENT ESTIMATE

EXPENSE ITEM	ESTIMATED COST (USD)
Document acquisition	3,800,000
Deciphering and historical research	2,450,000
Scientific analysis in laboratory	4,200,000
Development of experimental prototypes	12,000,000
Operational security	2,750,000
Logistics and operations	1,150,000
Unforeseen (15%)	4,000,000
TOTAL ESTIMATED	30,350,000

*Maximum
financial
exposure
without
intermediate
returns.*

3. KEY PERSONNEL

- Demetrius Kruger - historian, expert in ancient codes
- Thomas Madison - physicist, scientific advisor
- Ranieri - intermediary, archive access

4. PARTNERS AND BACKERS

- Oporinus Trust (Basel)
- M.R. Foundation (Geneva)

PERSONAL NOTES

- Jeremias figure unclear.
- Oporinus, crucial link.
- Possible alliance with part
of the scientific team.
- Extreme secrecy required.
- Long-term commitment.
- Availability to undertake
any type of risk.

*The Formula is not
only a secret.
It is the key.
What is possible
is worth the risk.
MC*

5. EXPECTED BENEFITS ANALYSIS

IMPACT AREA	DESCRIPTION	POTENTIAL VALUE
Industrial	New transformation processes	Very high
Energy	Alternative energy sources	Very high
Pharmaceutical	Advanced substances and preparations	Very high
Strategic	Control over technological resources	Incalculable
Financial	Global monopoly on revolutionary technology	> 100 million USD

*ROI
estimated:
> 3,200 %
in 10 years*



Basel, April 7th, 1992

6. INDICATIVE TIMELINE

	Months	0	6	12	18	24	30	36
Phase 1 - Document acquisition								
Phase 2 - Deciphering and translation								
Phase 3 - Scientific validation								
Phase 4 - Protected experimentation								
Phase 5 - Industrial development								
Phase 6 - Legal and patent protection								

7. FINAL CONCLUSIONS

The one who gets to the Formula first will have an advantage
that no international treaty can counteract.

History is filled with those who searched.
Few are those who had the courage to invest.

Michael Collins

ACCESS
DENIED
UNAUTHORIZED

THE COLLINS DOSSIER - DOCUMENT 08

CONFIDENTIAL

Owner: M. COLLINS
Personal Archive
Code: MC-47/B

Date: 14.02.1991
Location: Basel - Geneva
Distribution: Restricted
Page: 1 of 12

PROJECT "LUX TRANSMUTATIO"
FINANCIAL ANALYSIS - COSTS / BENEFITS

Objective: to assess the economic feasibility of the necessary investment for the recovery, deciphering and clarification of the ancient Formula attributed to Paracelsus.

1. PREMISE

The project involves a multi-year, high-risk investment. The final return depends on the successful practical application of the Formula in the fields of energy, pharmaceuticals or metallurgy.

2. COST ESTIMATE (USD)

Item of Expense	Estimated Amount
2.1 Document recovery and acquisition	3,800,000
2.2 Digitization and historical research	2,450,000
2.3 Specialized tests and translations	1,950,000
2.4 Laboratory and consumable materials	4,200,000
2.5 Preliminary development and prototyping	12,000,000
2.6 Logistics, transfers and fees	2,750,000
2.7 Insurance, legal and coverage	1,150,000
2.8 Contingencies (15%)	4,000,000
TOTAL INVESTMENT ESTIMATE	32,300,000

Minimum indispensable.
No guarantee of results.
Considerable risk.



Sensitive contents.
Distribute after reading.

- MC

3. KEY PERSONNEL (main)

Demetrius Kruger - historian, expert in ancient codes
Thomas Madison - physicist, scientific advisor
Ranieri - intermediary, archival access

- [REDACTED]
- [REDACTED]
- [REDACTED]

Trusted?
To be verified.

4. PARTNERS AND FUNDING

Oporinus Trust (Basel)
M.R. Foundation (Geneva)

- [REDACTED]
- [REDACTED]
- [REDACTED]

Key Contacts

- Antiquaries (Zurich)
[REDACTED]
- Private Archive (Rome)
[REDACTED]
- Monastery - private location
[REDACTED]
- Laboratory (Geneva)
[REDACTED]

5. EXPECTED BENEFITS (potential values)

Application Area	Description	Potential Value (USD)
Energy	New transformation sources and processes	> 3,000,000,000
Pharmaceutical	Advanced compounds and preparations	> 2,000,000,000
Metallurgy	Controlled transmutation processes	> 1,500,000,000
Strategic	Advantage over technological systems	Incalculable
Financial	Global monopoly on revolutionary technology	> 15,000,000,000
TOTAL POTENTIAL VALUE		> 11,500,000,000

Note
Do not involve institutions from phase 3. onwards.
Maximum discretion.

- MC

The Formula is worth more than gold.
If it works.

- MC

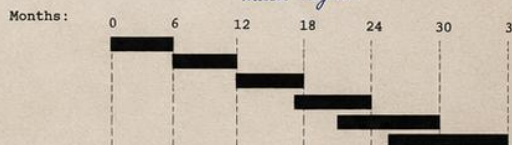
6. ROI INDICATORS

Initial investment: 32,300,000 USD
Minimum potential return: 3,000,000,000 USD (prudent scenario)
Estimated ROI: 9.196 %
Estimated time to return: 7 - 10 years (subject to practical validation)

Prudent scenario.
Real figures could be much higher.

7. PROJECT TIMELINE

- Phase 1 - Document acquisition
- Phase 2 - Deciphering and translation
- Phase 3 - Scientific validation
- Phase 4 - Protected experimentation
- Phase 5 - Industrial development
- Phase 6 - Legal and patent protection



8. CONCLUSION

The project entails an extremely high financial risk. However, the potential return - should the Formula prove operational - exceeds any comparable investment. No international treaty can offer protection of equal value.

Note to self: those who hold the Formula, shape the future.

[REDACTED]

CONFIDENTIAL DOCUMENT
ACCESS RESTRICTED
UNAUTHORIZED

M. Collins

Kommentar des Autors

Im Unterschied zu den vorhergehenden Dokumenten beruht diese Akte nicht auf historischer Forschung, sondern auf einer wirtschaftlichen Bewertung. Für Michel Collins ist die Formel kein kulturelles Vermächtnis, sondern eine Investition – ein Wissensschatz, dessen Wert sich in Risiko, Rendite und strategischer Kontrolle bemessen lässt.

Hier vollzieht sich ein entscheidender Perspektivwechsel. Was über Jahrhunderte als Gegenstand wissenschaftlicher Neugier galt, wird zu einer Ressource mit wirtschaftlichem und geopolitischem Potenzial. Wissen besitzt nicht mehr nur einen intellektuellen Wert, sondern wird zu einem Gut, das Besitz, Einfluss und Macht verspricht.

Damit greift der Roman eine Frage auf, die aktueller kaum sein könnte: Wem gehört Wissen – und wer entscheidet über seine Nutzung?

Gerade in diesem Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Neugier, wirtschaftlichen Interessen und politischer Einflussnahme entfaltet sich der Konflikt der Gegenwart. Die Formel ist nicht länger nur das Ziel einer historischen Suche. Sie wird zum Objekt konkurrierender Interessen – und damit zu einem Machtfaktor.



EUROPEAN ORGANIZATION FOR NUCLEAR RESEARCH
ORGANISATION EUROPÉENNE POUR LA RECHERCHE NUCLÉAIRE

MEMORANDUM

Ref.: CERN-MEMO-2024-091
Date: 21 April 2024
From: Mathematics & Physics Section
To: Director's Office
Classification: Internal Use Only

CERN MEMORANDUM

Subject: Analogy between geometric representations of the Codex attributed to Paracelsus and contemporary mathematical models

1. BACKGROUND
An internal review was conducted on selected geometric tables contained in the manuscript known as Codex Paracelsi (16th century). The purpose is to examine possible formal correspondences with mathematical structures described by contemporary science.

2. METHODOLOGY

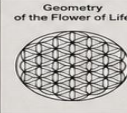
- High-resolution digitization of the selected tables
- Analysis of geometric and topological relationships among the figures
- Comparison with mathematical models (projective geometry, topology, theory of knots, harmonic theory)
- Simulations using computers and proportional overlays

3. PRELIMINARY RESULTS
Striking formal analogies have been identified between certain representations in the Codex and mathematical or contemporary models. Correspondences are observed in particular for:

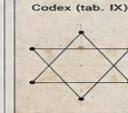
- proportional structures and recurring ratios: $\sqrt{2}$, $\sqrt{3}$, ...
- significant numeric relationships
- geometric configurations compatible with resonance and interference models
- symbols that recall operational transformations or topological deformations



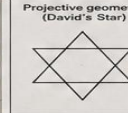
Codex (tab. VI)



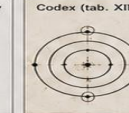
Geometry of the Flower of Life



Codex (tab. IX)



Projective geometry (David's Star)



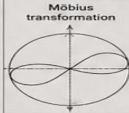
Codex (tab. XII)



Radial resonance model



Codex (tab. XV)



Möbius transformation

4. OBSERVATIONS
The identified analogies do not constitute proof of derivation or intentionality. However, they suggest the existence of shared mathematical principles that the author of the Codex might have had advanced knowledge of, uncommon in the scientific context of the 16th century.

5. CONCLUSIONS
The study remains in the exploratory phase. It is recommended to pursue further in-depth analysis and, where possible, in collaboration with historians of science, mathematics and physics.

Is the Formula symbolic or scientific?
This document does not answer.
But it opens a question that science cannot afford to ignore.

*We cannot prove anything.
But we cannot ignore what we see.*

**INTERNAL DOCUMENT
NOT FOR DISCLOSURE
UNAUTHORIZED**

Next steps:

- spectral analysis of the inks
- study of proportions with AI
- 3D reconstruction of the figures
- comparison with quantitative models?

Prepared and signed by:

Ranieri Ranieri

Ranieri

Kommentar des Autors

Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Roman: Ist die Formel lediglich ein Symbol der Alchemie – oder verbirgt sich hinter ihr ein bislang unbekanntes Prinzip?

Die Geschichte gibt darauf keine eindeutige Antwort. Es gibt keinerlei Belege dafür, dass die Alchemisten der Renaissance physikalische oder chemische Gesetzmäßigkeiten kannten, die der modernen Wissenschaft verborgen geblieben sind. Dennoch haben viele ihrer Erkenntnisse maßgeblich zur Entwicklung der Chemie, der Pharmakologie und der experimentellen Methode beigetragen.

Im Roman beweist Ranieris Memorandum nicht die Existenz der Formel. Es deutet lediglich darauf hin, dass bestimmte geometrische Darstellungen des Codex eine mathematische Kohärenz erkennen lassen, die es verdient, mit den Methoden der heutigen Wissenschaft näher untersucht zu werden.

Vielleicht liegt genau hier der Berührungspunkt zwischen Geschichte und Forschung: Jede große Entdeckung beginnt in dem Augenblick, in dem jemand eine Frage wieder ernst nimmt, die alle anderen längst aufgegeben haben.

GLOSSARIUM ALCHEMICUM

Brevis explicatio vocabulorum apud alchimistas frequentissime adhibitorum

(Kurze Erläuterung der wichtigsten Begriffe der Alchemie.)

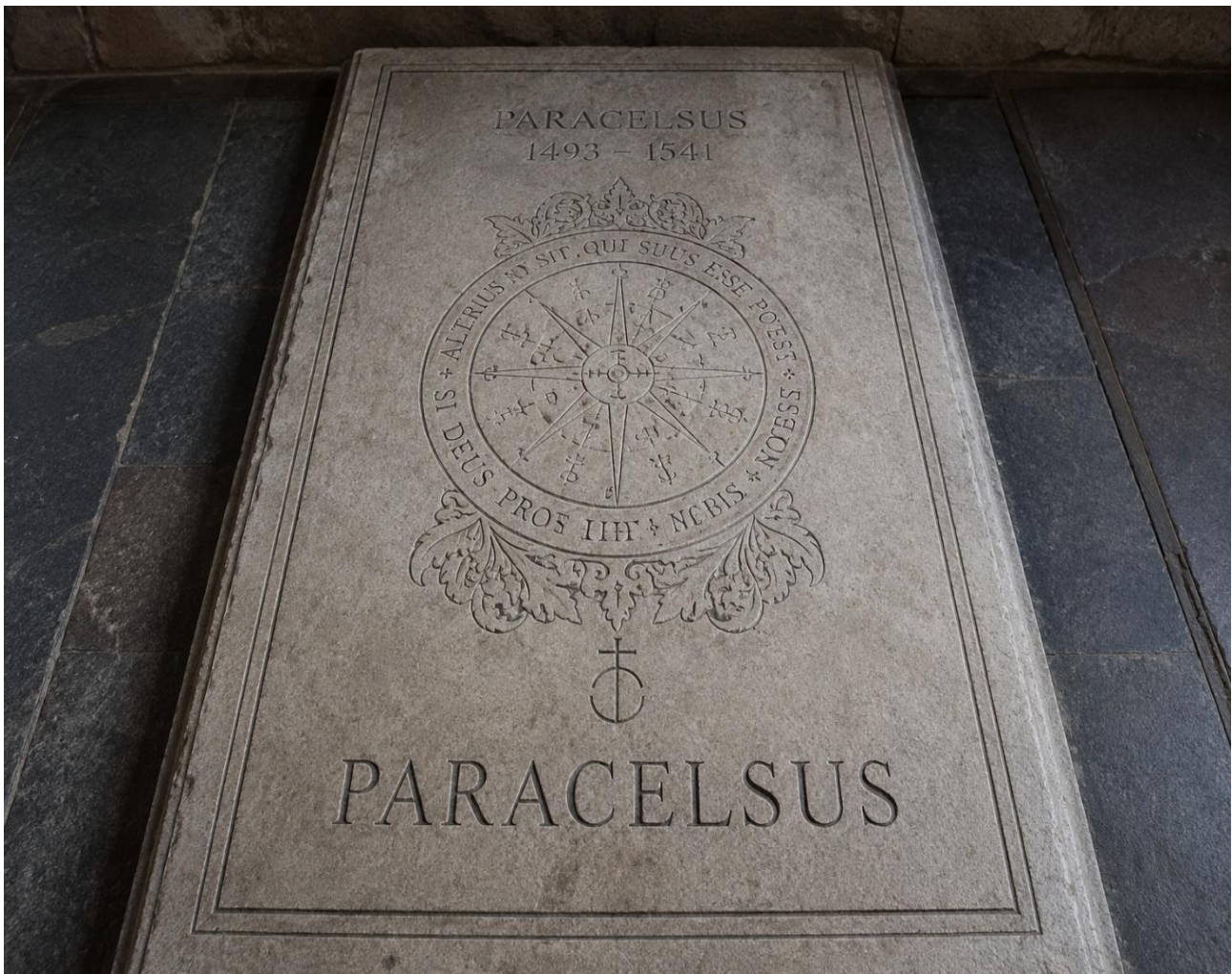
Begriff	Bedeutung
Nigredo	Erste Phase des Großen Werks. Sie symbolisiert Auflösung, Verwesung und den Beginn der Verwandlung.
Albedo	Zweite Phase. Die Reinigung der Materie, verbunden mit der Farbe Weiß.
Citrinitas	Übergangsphase auf dem Weg zur Vollendung, häufig mit spiritueller Erleuchtung verbunden.
Rubedo	Letzte Phase des Großen Werks. Sie steht für die Vollendung der Verwandlung und die Erreichung der Perfektion.
Athanor	Der alchemistische Ofen, der während der Arbeiten eine gleichmäßige Temperatur aufrechterhält.
Solve	Auflösen; das Trennen der Bestandteile der Materie.
Coagula	Wiedervereinen und neu zusammenfügen, was zuvor getrennt wurde.
Solve et Coagula	Das grundlegende Prinzip der alchemistischen Verwandlung.
Azoth	Das universelle Prinzip der Verwandlung; Symbol des vollkommenen Wissens.

Begriff	Bedeutung
Prima Materia	Die ursprüngliche Urmaterie, aus der nach alchemistischer Vorstellung alles hervorgegangen ist.
Mercurius	Das Prinzip der Verwandlung und Wandelbarkeit; nicht zwangsläufig mit dem metallischen Quecksilber gleichzusetzen.
Sulphur	Das Prinzip der Energie, der Seele und der aktiven Kraft.
Sal	Das Prinzip der Beständigkeit, des Körpers und der Bewahrung.
Tinctura	Eine Substanz, der die Fähigkeit zugeschrieben wurde, Metalle oder Heilmittel zu verwandeln.
Quintessenz	Das fünfte Element, das als reinste Form der Materie galt.
Elixier	Eine Zubereitung, der heilende oder regenerierende Eigenschaften zugeschrieben wurden.
Stein Weisen	der Symbol für die Vollkommenheit der Materie und das höchste Wissen.
Arcanum	Ein Geheimnis der Natur, das nur Eingeweihten zugänglich ist.
Magisterium	Das vollendete Große Werk, das höchste Ziel des Alchemisten.
Hermeticum	Alles, was zur hermetischen Tradition gehört, die Hermes Trismegistos zugeschrieben wird.

Kommentar des Autors

Viele dieser Begriffe finden sich tatsächlich in den Schriften des Paracelsus und in der alchemistischen Literatur der Renaissance. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie unterschiedliche Bedeutungen angenommen und wurden häufig nicht nur wörtlich, sondern auch symbolisch verstanden.

Im Roman werden sie in ihrem historischen Zusammenhang verwendet. Ziel war es, ihre ursprüngliche Bedeutung und die Sprache ihrer Zeit so authentisch wie möglich wiederzugeben.



SCHLUSSBEMERKUNGEN DES ARCHIVS

Die in diesem Archiv versammelten Dokumente beweisen nicht die Existenz der **Formel**.

Das können sie auch nicht.

Einige von ihnen sind authentisch, andere wurden auf der Grundlage historischer Erkenntnisse rekonstruiert, wieder andere gehören zur erzählerischen Welt des Romans. Gemeinsam erzählen sie jedoch eine Geschichte, die über die Grenzen der Fiktion hinausweist.

Jede Epoche hinterlässt Spuren ihres Wissens.

Manche sind unversehrt bis in unsere Zeit gelangt.

Andere gingen verloren.

Und wieder andere warten nur darauf, von jemandem mit einem neuen Blick gelesen zu werden.

Paracelsus starb am **24. September 1541** in Salzburg.

Mit seinem Tod endete ein außergewöhnliches Leben – nicht jedoch die Suche, die er begonnen hatte.

Seine Bücher wurden weiter abgeschrieben, seine Schüler trugen seine Gedanken in die Welt hinaus, und spätere Gelehrte griffen Ideen auf, die längst vergessen schienen. Aus ihnen entstanden neue Fragen, neue Entdeckungen und neues Wissen. Genau dieser unsichtbare Faden zieht sich durch das gesamte Archiv. Ideen überdauern ihre Urheber. Handschriften überdauern die Jahrhunderte. Wissen wechselt seine Hüter. Seine Sprache verändert sich. Seine Werkzeuge verändern sich. Doch es vergeht nicht. Vielleicht liegt genau darin das wahre Vermächtnis des Paracelsus. Nicht in einer **Formel**, die Blei in Gold verwandeln könnte. Sondern in der Überzeugung, dass keine Entdeckung jemals einem einzelnen Menschen allein gehört. Jede Generation empfängt einen Teil des Wissens, erweitert ihn und gibt ihn an die nächste weiter. Der Tod ist nur eine Station des Lebens. Das Wissen aber setzt seinen Weg fort.